



Kanton Zürich
Statistisches Amt

statistik.info 2016/02

www.statistik.zh.ch

Peter Moser

Die Wahlentscheidung unter der Lupe

Eine Analyse der Wahlzetteldaten der Zürcher Nationalratswahlen 2015

Rund 428'000 Wählerinnen und Wähler haben an den Nationalratswahlen 2015 im Kanton Zürich teilgenommen. Sie alle haben eine Entscheidung getroffen, um die Verteilung der Sitze auf die Parteien und Personen der Zürcher Delegation in Bern zu beeinflussen. Viele von ihnen haben eine unveränderte Liste eingeworfen, mehr als die Hälfte (52%) hat den Wahlzettel aber verändert – durch Streichen, Kumulieren oder Panaschieren von Kandidaturen. Diese Individualisierung der Wahlentscheidung ist das Thema der vorliegenden Publikation. Die Analyse beruht auf dem Datenmaterial, das bei der detaillierten Erfassung der veränderten Wahlzettel in den Wahllokalen entsteht. Damit können die Kandidaturenkonstellationen auf den einzelnen Wahlzettel eruiert werden, was eine wählerbezogene Analyse ermöglicht – im Unterschied zur primär stimmenbezogenen herkömmlichen Panaschierstatistik.

Die drei verschiedenen Möglichkeiten, den Wahlzettel zu verändern, wurden in unterschiedlichem Ausmass genutzt. Nur 3% jener Wähler, die ihren Wahlzettel verändern, streichen ausschliesslich – diese einfachste Handlungsoption wird selten genutzt. Kumulieren, also das doppelte Aufschreiben einer Kandidatur, ist hingegen sehr beliebt: 78% der verändernden Wähler nutzen dieses Mittel, etwa die Hälfte kumuliert sogar prinzipiell, ein Drittel allerdings nur listeneigene Kandidaturen. Die Möglichkeit des Panaschierens, das heisst das Übernehmen von Kandidaturen anderer Listen, nutzen 63%. Dennoch sind im Schnitt von den 35 Stimmen eines veränderten Wahlzettels nur acht modifiziert.

Mehr als die Hälfte der Wähler veränderte zwar den Wahlzettel, von ihr blieben aber 38% ihrer Partei dennoch treu, indem sie beispielsweise nur listeneigene Kandidaturen kumulierten oder Kandidaturen von Nebenlisten panaschierten. Zusammen mit jenen Wahlberechtigten, die eine unveränderte Liste einwerfen, sind so 67% aller Wahlteilnehmer eindeutige Parteiwähler. Der verbleibende Rest grast über den Parteienzaun, doch auch von diesen Mischwählern erhält die Hauptpartei im Schnitt 27 der 35 Stimmen, und es stehen durchschnittlich nur Kandidaturen dreier unterschiedlicher Parteien auf dem Wahlzettel. Politisch benachbarte Parteien werden dabei bevorzugt.

Beim Panaschieren entscheiden sich die Wähler vor allem für die Spitzenkandidaturen anderer Listen; die Bisherigen und die Ständeratskandidaturen werden bevorzugt. Dasselbe gilt, wenn auch weniger ausgeprägt, für das Kumulieren listeneigener Kandidaturen. Das Geschlecht der Kandidaturen scheint als Auswahlkriterium keine grosse Rolle zu spielen: Wähler, die Frauen oder Männer klar bevorzugen, sind eine kleine Minderheit.

Neuartige Daten geben Einblick in die Wahlentscheidung

Es sind die Wählerinnen und Wähler, die mit dem Ausfüllen ihrer Wahlzettel über die Zusammensetzung der Zürcher Delegation ins eidgenössische Parlament entscheiden. Die herkömmliche Wahlresultatstatistik hat diesbezüglich aber einen blinden Fleck: Die Wählerzahlen und -prozente, die sie ausweist, beruhen auf einer fiktiven Einheit, die dadurch zustande kommt, dass Stimmzahlen durch die Zahl der zu bestellenden Mandate dividiert werden. Aus einem einfachen Grund: Die Wählerzahl ist als Einheit für die Resultatermittlung belanglos. Die Sitzzuteilung an die Parteien und die Ermittlung der Kandidaturen, welche diese Sitze erhalten, basieren auf Stimmensummen. Auch die detaillierteste, bisher verfügbare Form des Wahldatenmaterials, die Panaschierstatistik, ist im Wesentlichen stimmenbezogen.

In den Wahllokalen wird heute aber jeder veränderte Wahlzettel einzeln erfasst und im Resultatermittlungssystem gespeichert. Dieses Rohdatenmaterial steht für den Kanton Zürich für die Nationalratswahlen 2015 (und 2011 zu Vergleichszwecken, siehe dazu Moser 2015b) erstmals zur Verfügung. Auf dieser Grundlage können die Kandidaturen auf den einzelnen Listen und deren Überschriften, welche die leeren Linien zuordnen, rekonstruiert werden – und damit auch die Entscheidungen der Wählerindividuen. Das gesetzlich garantierte Stimmgeheimnis wird dadurch nicht verletzt, weil der Stimmrechtsausweis, der Angaben zur Person enthalten würde, bereits vor der Auszählung vom Wahlzettel getrennt wird.

Anders als bei Wahlbefragungen wie etwa der SELECTS ist deshalb über die Weltsicht, die Motivation oder die Soziodemographie des Entscheidungsträgers nichts bekannt.¹ Dafür wird in Befragungen der Wahlentscheid meist auf Grundlage der Frage „Welcher Partei haben Sie am meisten Stimmen gegeben“ analysiert und damit stark vereinfacht.

Komplexer Wahlentscheid

Die Wirklichkeit ist aber komplexer in einem Wahlsystem, in dem Streichen, Kumulieren und Panaschieren von Kandidaturen und die Modifikation der Listenüberschrift erlaubt ist. Einerseits können Stimmen an unterschiedliche Listen verteilt werden (und indirekt, über die Unterlistenverbindungen, an Parteien und, soweit vorhanden, parteiübergreifende Listenverbünde). Andererseits können aber auch einzelne Kandidaturen bevorzugt oder benachteiligt werden.

Die erste, in einem Proporzsystem vorrangige Entscheidung beeinflusst die Sitzzahl einer Liste, die zweite die Rangfolge der Kandidaturen und damit, welche Personen die Sitze erhalten. Die beiden Entscheidungen sind asymmetrisch gekoppelt: Zwar können mit Hilfe von Listenüberschrift und leeren Linien Parteistimmen vergeben werden, ohne bestimmte Kandidaturen zu bevorzugen. Umgekehrt jedoch ist es nicht möglich, Personen unabhängig von ihrer Liste zu wählen, denn jede Kandidatenstimme ist auch eine Listenstimme.

Der Kanton Zürich ist der grösste Nationalratswahlkreis der Schweiz, und deshalb ist auch die Zahl der Handlungsoptionen am grössten: 2015 galt es, 35 Stimmen an eine Auswahl von 873 Kandidaturen auf 35 Listen zu verteilen. Unter diesen Bedingungen gibt es $5.8 \cdot 10^{64}$ resultatrelevant unterschiedliche Arten, einen Wahlzettel gültig auszufüllen.² Auf den etwa

¹ Die einzige Ausnahme ist der Wohnort der Wähler, denn wo der Zettel gezählt wurde, ist in den Daten ersichtlich.

² Dies entspricht der Zahl der möglichen unterschiedlichen Kombinationsmengen mit 35 Elementen (Zahl der Stimmen), wenn 873 Elemente (die Kandidaturen) je zweimal und ein Element (die leere Linie) maximal 34-mal vorkommen dürfen. Die Reihenfolge ist dabei belanglos. Jede dieser Kombinationen kann überdies noch mit 36 unterschiedlichen Listenüberschriften (35 Listen und keine) versehen werden. Die Lösung dieses kombinatorischen Problems ist vor allem wegen der Möglichkeit des Kumulierens nicht trivial. Die Zahl der möglichen Kombinationen kann mit Hilfe einer vereinfachten Formel zur Bestimmung der Zahl von k-Kombinationen der Elemente eines sogenannten Multisets von n Elementen, die mehrfach vorkommen können, ermittelt werden. Die Formel geht auf den britischen Mathematiker Percy MacMahon (siehe Wieder 2011) zurück.

428'000 gültigen Wahlzetteln wurden davon 170'000 Kombinationen realisiert – so viele unterschiedliche Entscheidungen wurden getroffen. 155'000 Zürcher Wähler entschieden sich für eine einzigartige Kombination. In diesem „long tail“ finden sich zwar neun Zehntel (91%) der realisierten Kombinationen, aber nur etwa ein Drittel (36%) der Wahlteilnehmer. Die Nutzung der Möglichkeiten zur Individualisierung des Wahlzettels durch die Zürcher Wählerschaft, ist das Thema der vorliegenden Publikation. Die beiden Entscheidungsaspekte, der parteien- und der personenbezogene, werden nacheinander behandelt.

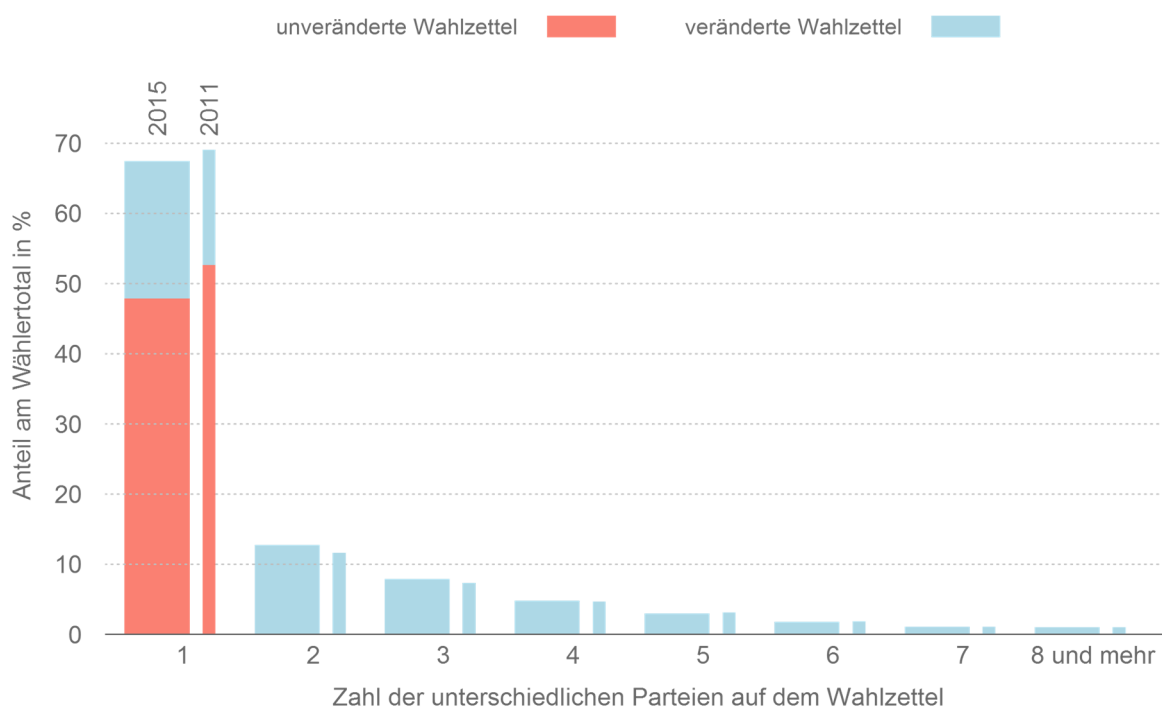
Die einfachste Entscheidung: die unveränderte Liste

Um es gleich vorwegzunehmen: Die Veränderungsmöglichkeiten werden nicht von allen Wahlteilnehmern genutzt. Rund 48% der Wählerschaft legen eine unveränderte Liste ein (Grafik 1). Die unveränderten Wahlzettel werden bei der Auszählung summarisch erfasst, da sich die Stimmenzahlen, die sie zu den Listen- und Kandidaturentotalen beitragen, durch Multiplikation ermitteln lassen. Die Zahl der unverändert eingelegten Wahlzettel wurde – neben der Gesamtzahl der Wahlteilnehmer – als eine der wenigen wählerbezogenen Grössen seit jeher in der Panaschierstatistik ausgewiesen und erlaubt so auch längerfristige Vergleiche. 2011 waren noch mehr als die Hälfte (53%) der Wahlzettel unverändert. Die Zürcher Wählerschaft ist also veränderungsfreudiger geworden.

Ist dies der zunehmenden Verbreitung von Wahlentscheidungshilfen, wie etwa smartvote, zuzuschreiben? Sie bezwecken, die Beschaffungskosten von Information über die politische Haltung der einzelnen Kandidierenden zu reduzieren, und könnten deshalb auch ein eklektisches, stärker personen- als parteibezogenes *à la carte*-Wahlverhalten und damit auch die Veränderungsneigung fördern (siehe dazu Ladner 2012). Im historischen Vergleich ist der Anteil der unveränderten Wahlzettel nach wie vor hoch. Er hat im Vierteljahrhundert seit 1991, als er mit 34% einen Tiefststand erreichte, kontinuierlich zugenommen. 1991 gab es freilich smartvote noch nicht. Dafür hatten drei Nationalratsparteien (FDP, Grüne und SVP) je zwei regionale Listen, während die SP mit einer geschlechtergetrennte Liste an den Start ging. Wer damals Bisherige bevorzugen wollte, musste den Wahlzettel verändern. Die Veränderungsneigung wird also auch durch die Entscheidungen der Parteieliten über die Struktur ihrer Listen beeinflusst.

Grafik 1: Wie viele Parteien haben die Wähler?

Kanton Zürich: Nationalratswahlen 2015 (2011), gesamte Wählerschaft



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Zwei Drittel wählen nur eine Partei

Wer eine vorgedruckte Liste unverändert einlegt, wählt eine einzige Partei. Dies tun aber auch jene 38% der Wähler, die ihren Wahlzettel zwar verändern, aber nur listeneigene Kandidaturen streichen und kumulieren oder Kandidaturen derselben Partei von anderen Listen (z.B. zugeordneten Jung- oder Seniorenlisten) panaschieren. Zählt man die beiden Kategorien zusammen, so sind zwei Drittel (67%) aller Wahlteilnehmer eindeutige Parteiwähler.

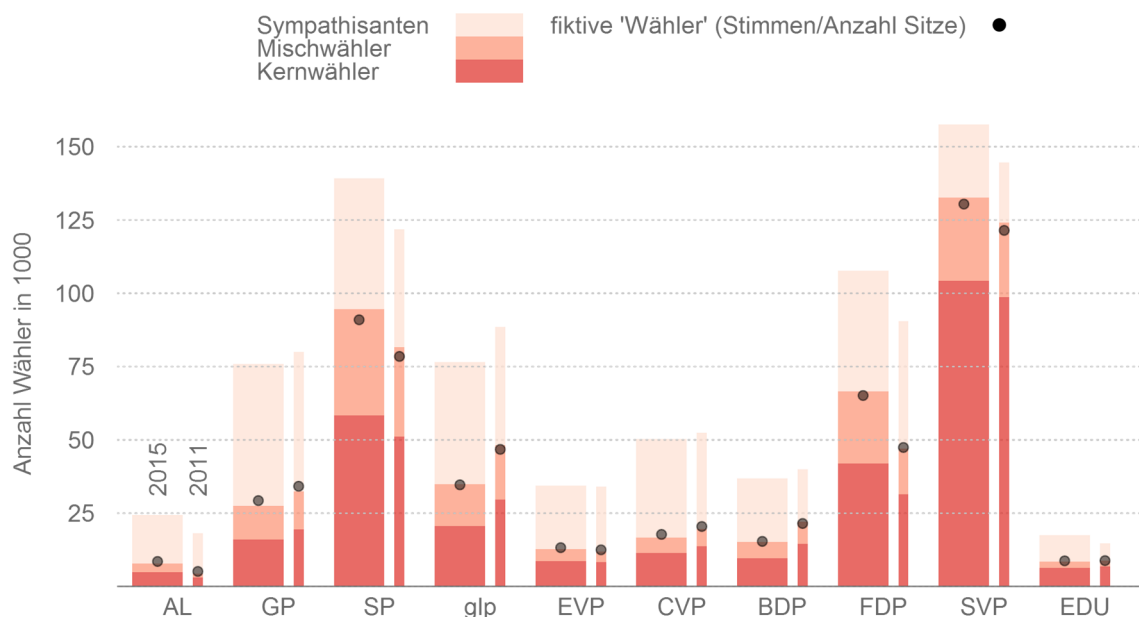
Das verbleibende Drittel (33%) der Wählenden mischt Kandidaturen unterschiedlicher Parteien, allerdings zumeist nur von zweien, allenfalls dreien (Grafik 1). Nur etwa 12% aller Wähler mischen Kandidaturen von mehr als drei unterschiedlichen Parteien. Erwartungsgemäss am höchsten ist dieser Anteil bei jenen wenigen Wählern (1.5% des Totals), welche die leere Liste verwenden. Nur 5% von ihnen sind eindeutige Parteiwähler, und etwa drei Viertel (75%) mischen Kandidaturen von mehr als drei Parteien.

Drei Wählergruppen lassen sich unterscheiden

Kombiniert man die Unterscheidung zwischen eindeutigen Wählern und Mischwählern mit derjenigen einer Ankerpartei, d.h. jener, die vom Wähler am meisten Stimmen erhält, so können für jede Partei³ drei Wählergruppen unterschieden werden (Grafik 2): Die **Kernwähler** einer Partei wählen nur diese. Die **Mischwähler** geben ihr zwar am meisten Stimmen, grasen aber über den Zaun, indem sie auch Kandidaturen anderer Parteien berücksichtigen. Zusammen bilden diese beiden Gruppen die **Modalwähler** einer Partei.⁴ Die Mischwähler erscheinen bei anderen Parteien als **Sympathisanten**, wenn sie eine ihrer Kandidaturen auf den Zettel schreiben. Die Parteiloyalität nimmt dabei von innen nach aussen ab: Am höchsten ist sie bei der Kernwählerschaft, am geringsten bei den Sympathisanten.

Grafik 2: Die Zusammensetzung der Parteiwählerschaften

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015 (2011), etablierte Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

³ Einbezogen werden Parteien mit einem Wähleranteil von mehr als 1%, d.h. neben den acht Zürcher Nationalratsparteien auch die im Kantonsrat vertretenen AL und EDU.

⁴ Mit dieser Definition können auch Wähler mit Wahlzetteln ohne Listenüberschrift einer Partei zugeordnet werden. Der Unterschied zur herkömmlichen Definition über den Listenkopf ist allerdings gering: Nur auf 1% aller Wahlzettel erhält die Listenpartei nicht am meisten Stimmen. 2 von 10'000 Wählern lassen ihrer nominellen Listenpartei keine einzige Stimme zukommen, d.h. sie füllten die Liste mit 35 Kandidaturen anderer Parteien. Am häufigsten ist dies bei der SVP-Liste der Fall.

Die derart definierten Gesamtwählerschaften der Parteien unterscheiden sich in ihrer Struktur voneinander. Besonders hoch ist der Anteil der eindeutigen Kernwähler bei der SVP, die im Gegenzug verhältnismässig wenige Sympathisanten unter den Wählerschaften anderer Parteien hat. Umgekehrt haben die Grünen, die CVP, die EVP und besonders ausgeprägt die AL mehr Sympathisanten als Modalwähler. Bei der FDP und der glp machen die Sympathisanten jeweils etwas weniger als die Hälfte der Gesamtwählerschaft aus.

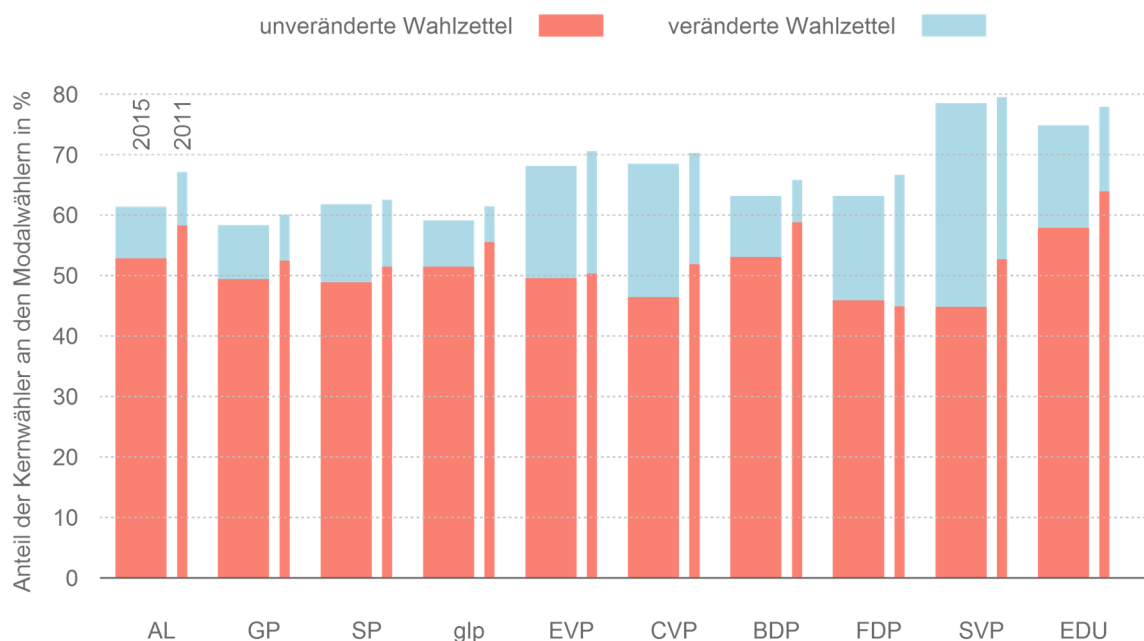
Grafik 2 zeigt auch, dass die Zahl der Modalwähler bei allen Parteien etwa der stimmenbasierten fiktiven Wählerzahl entspricht, die für die Berechnung der Mandatszahl der Hauptliste massgeblich ist. Die Stimmenverluste durch die eigenen Mischwähler und die Gewinne durch die Sympathisanten halten sich also in etwa die Waage. SP, SVP, FDP und glp verlieren allerdings etwas mehr Stimmen durch ihre eigenen Mischwähler, als sie durch ihre Sympathisanten gewinnen, bei der AL, den Grünen und der CVP ist es umgekehrt. Der Zusammenhang mit der Wählerstärke der Partei kommt nicht von ungefähr: Je kleiner eine Partei ist, desto grösser ist das Sympathisantenpotential, das durch die Wählerschaften aller anderen Parteien gebildet wird.

Die Wählerschaft der SVP – parteitreu, aber kritisch

Die Loyalität zur eigenen Partei ist bei ihrer Kernwählerschaft am grössten. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen⁵, erhält die eigene Partei alle 35 Stimmen dieser Wählerkategorie.

Grafik 3: Anteil der eindeutigen Parteiwählerschaften

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015 (2011), etablierte Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Wie Grafik 3 zeigt, ist ihr Anteil an den Modalwählern bei den Linksparteien (AL, Grüne, und SP) und bei der glp am tiefsten, am höchsten am rechten Pol, bei der SVP und der EDU. Die anderen Parteiwählerschaften bewegen sich dazwischen. Die Kernwähler der SVP stechen mit ihrer grossen Veränderungsneigung hervor: 43% von ihnen strichen, kumulierten, und panaschierten parteieigene Kandidaturen, womit der Spitzenwert von 2011 (34%) noch einmal deutlich übertroffen wird. Die SVP hat so einen sehr hohen Anteil loyaler Wähler, die nur sie wählen, die im Gegenzug aber mit der eigenen Liste nicht zimperlich umgehen.

Die Grafiken 1 bis 3 zeigen auch, dass die Veränderungen gegenüber dem Jahr 2011 meist gering sind. Zumindest in dieser kurzfristigen Perspektive sind die strukturellen Verhältnisse,

⁵ Die leeren Linien auf Wahlzetteln ohne Listenüberschrift gehen als Stimmen verloren.

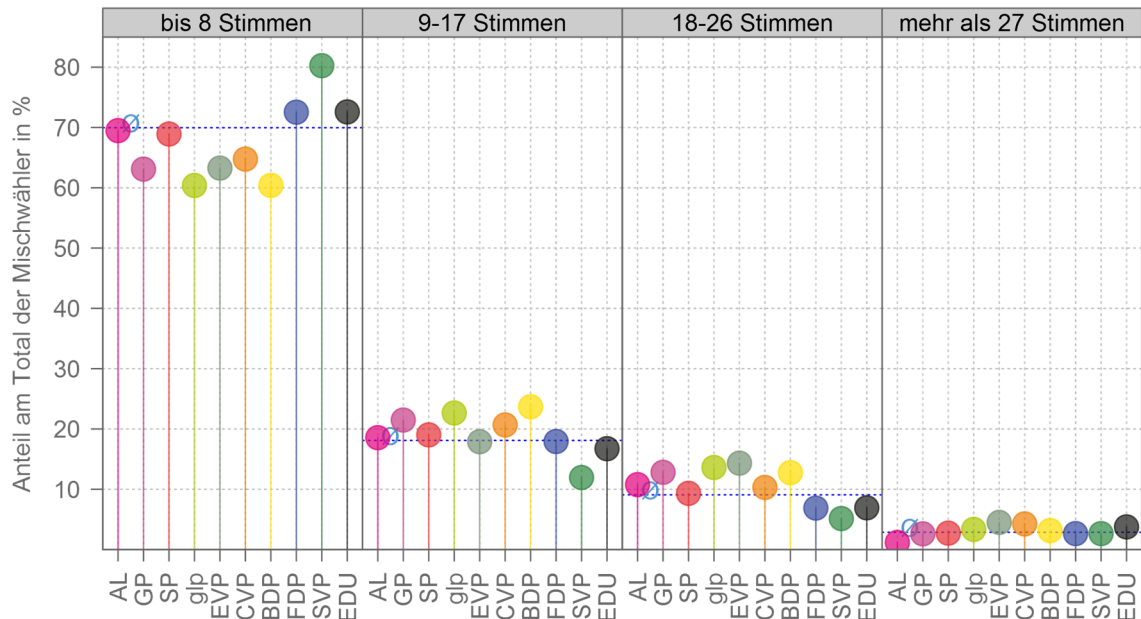
sei es global oder zwischen den einzelnen Parteien, einigermaßen stabil. Dies gilt auch bei der folgenden Detailanalyse, wo wir uns deshalb auf die Wahlen 2015 beschränken.

Mutterpartei dominiert auch bei Mischwählern

Die Mischwähler der etablierten Parteien mischen ihre Listen zwar – aber in ihrer Mehrheit nicht sehr intensiv. Grafik 4 zeigt, dass 70% von ihnen höchstens ein Viertel ihrer Stimmen, (d.h. maximal 8 von 35) an Fremdparteien verteilen. Mehr als die Hälfte der Stimmen an Fremdparteien vergeben nur etwa 12%, mehr als drei Viertel sogar nur 3%. Mit anderen Worten: Viele Wähler panaschieren wenig – und nur wenige viel.

Grafik 4: Wie viele Stimmen gingen an Fremdparteien?

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Mischwähler der ausgewählten Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Unterschiede zwischen den Parteiwählerschaften gibt es, sie sind allerdings nicht sehr ausgeprägt. Einen besonders hohen Anteil (80%) sehr parteitreuer Mischwähler (weniger als ein Viertel der Stimmen geht an Fremdparteien) hat – wiederum – die SVP. Am tiefsten ist der Anteil der Mischwähler in dieser Kategorie bei den neuen Mitteparteien, der glp und der BDP (je 60%).

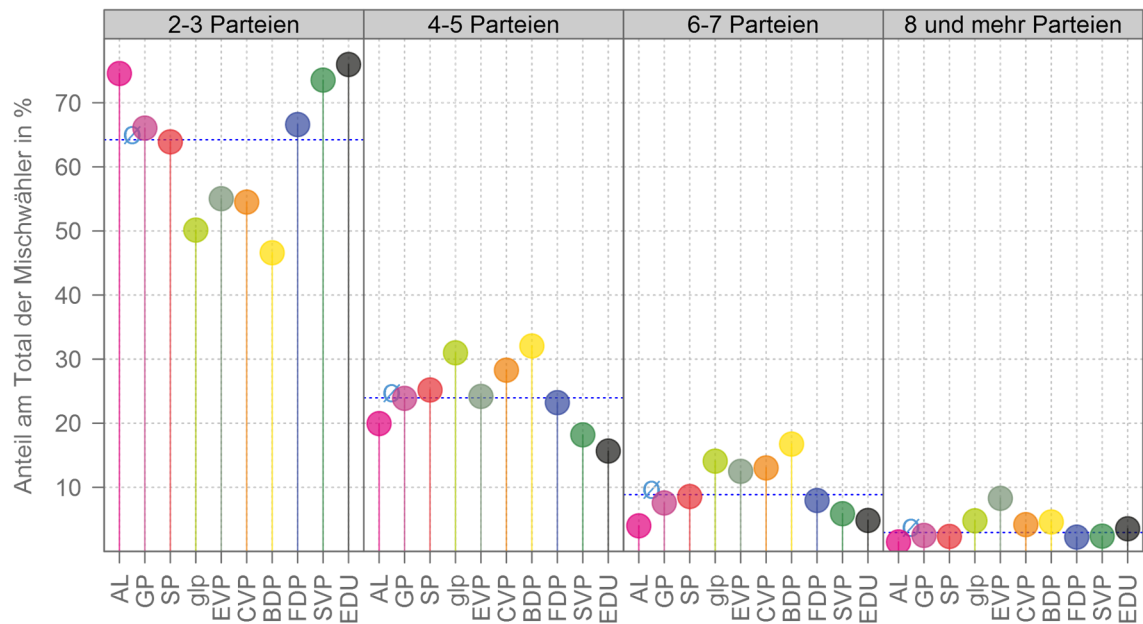
Breit angelegte Mischwähler der Mitteparteien

Das Volumen ist ein Aspekt der Panaschieraktivität – deren Diversität ein zweiter. Wie sich die Mischwähler diesbezüglich verhielten, ist aus Grafik 5 ersichtlich. Generell gilt, dass fast zwei Drittel (64%) der Mischwähler Kandidaturen von maximal drei Parteien berücksichtigen – inklusive ihrer Ankerpartei. Nur 3% der Mischwähler wählen Kandidaturen von acht oder mehr unterschiedlichen Parteien – und es sind in dieser Gruppe im Durchschnitt neun, also kaum mehr.

Es sind dabei vor allem die Wählerschaften der Mitteparteien, die sich durch eine grosse Diversität auszeichnen, allen voran jene der BDP und der glp. Die Wähler der Parteien an den Polen der Links-Rechts-Achse schreiben tendenziell weniger Kandidaturen unterschiedlicher Parteien auf ihren Wahlzettel. Die grössere Diversität in der Mitte erklärt sich durch diese Positionierung. Der Mittewähler kann sozusagen nach rechts wie nach links ausweichen – je näher man den politischen Polen kommt, desto eingeschränkter sind die Möglichkeiten, desto klarer die ideologische Positionierung.

Grafik 5: Wie viele unterschiedliche Parteien werden gewählt?

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Mischwähler der ausgewählten Parteien

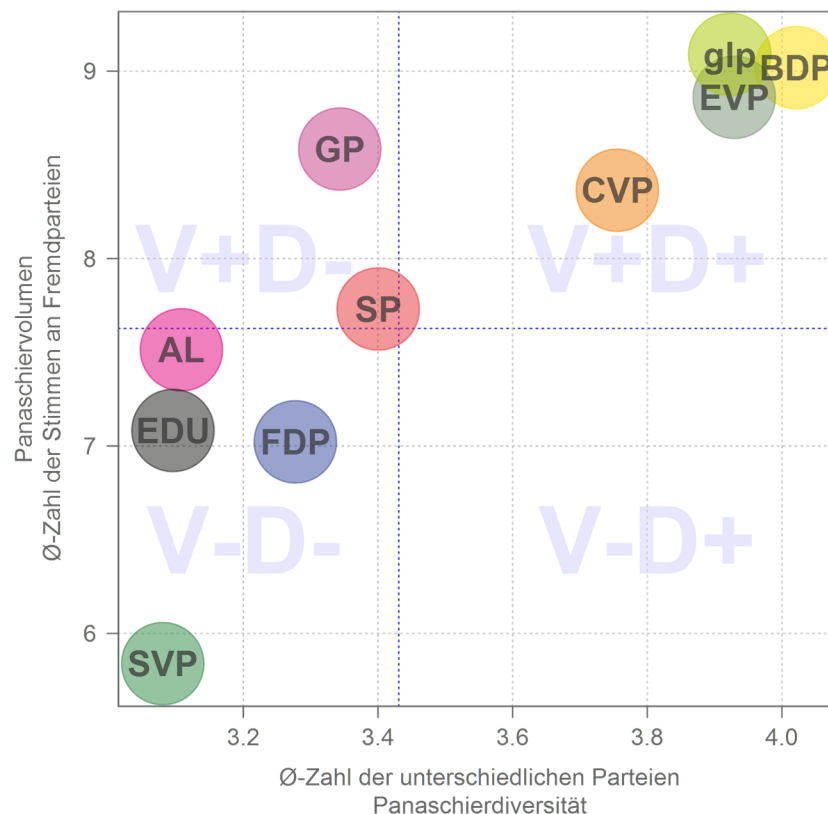


Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Das Volumen und die Diversität hängen zusammen, wie Grafik 6 zeigt. Je mehr Stimmen die Mischwählerschaft einer Partei im Schnitt an Fremdparteien abgibt, desto grösser ist die Zahl der Parteien, die berücksichtigt wird.

Grafik 6: Panaschiervolumen und -diversität im Zusammenhang

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Mischwähler der ausgewählten Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Bis zu einem gewissen Grad liegt dies in der Natur der Sache, denn die beiden Grössen sind asymmetrisch miteinander verbunden: Ein hohes Volumen ist Voraussetzung hoher Diversität, letztere ist aber bei hohem Volumen keineswegs zwingend. Wer beispielsweise nur zwei Fremdkandidaturen auf seinen Wahlzettel schreibt, kann auch nicht mehr als zwei unterschiedliche Fremdparteien berücksichtigen. Es ist aber durchaus möglich intensiv zu panaschieren, dabei aber nur Kandidaturen einer einzigen anderen Partei zu berücksichtigen.

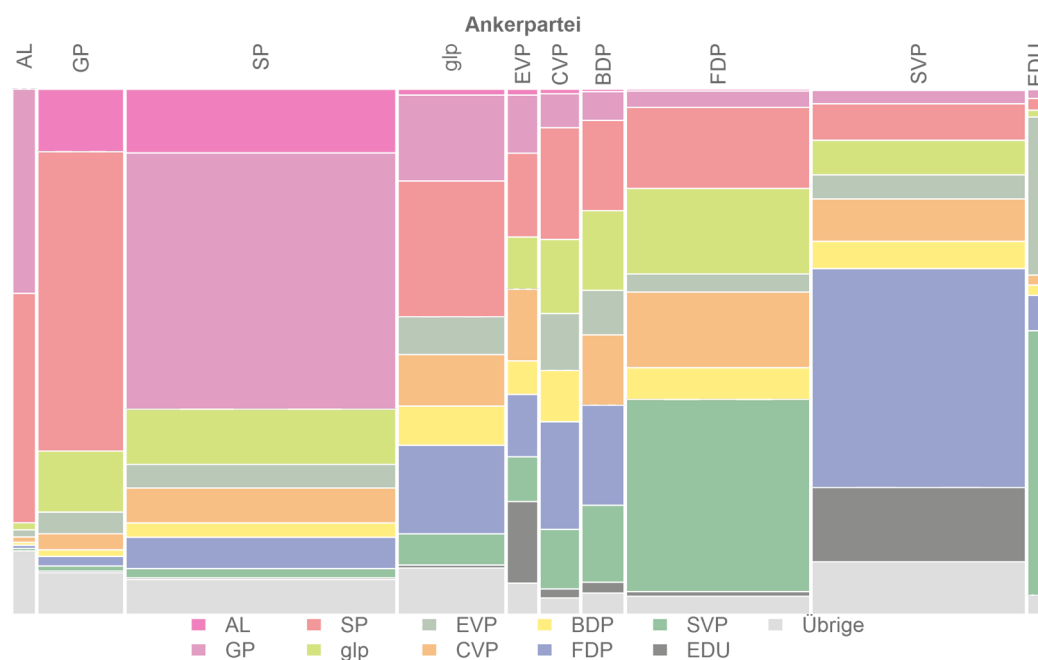
In Grafik 8 lassen sich die Parteiwählerschaften drei Gruppen zuordnen, die nicht von ungefähr mit den politischen Lagern in etwa zusammenfallen. Die Wählerschaften der Parteien am rechten Ende des politischen Spektrums vergeben relativ wenige Stimmen an Fremdparteien und berücksichtigen wenige unterschiedliche Parteien. Sie befinden sich in Grafik 6 im Quadranten **V-D-**, in dem sowohl das Volumen wie die Diversität unterdurchschnittlich sind. Am stärksten auf sich selbst bezogen ist dabei die SVP-Wählerschaft, während die mittennähere der FDP auf beiden Dimensionen offener ist. Die Wählerschaften der beiden grossen Linksparteien (Quadrant **V+D-**) panaschieren zwar intensiv, aber nicht sehr divers – weil sie, wie sich zeigen wird, vor allem Kandidaturen aus dem eigenen Lager berücksichtigen. Die Mischwählerschaften der Mitteparteien – der CVP, EVP und sehr ausgeprägt jene der neuen Mitte, der BDP und der glp – panaschieren mit Gusto und sind auch sehr breit angelegt (Quadrant **V+D+**).

Links-Rechts-Polarität dominiert Panaschierverhalten

Neben Quantität und Diversität des Panaschierverhaltens auf Parteebene interessiert vor allem dessen Qualität. Welche Parteien kombinieren die Mischwähler miteinander? Wähler, die zahlreiche Parteien miteinander mischen, existieren zwar, sie sind aber eine marginale Gruppe (Grafik 5). Auf Parteebene gilt dies akzentuiert: Die grösste Wählergruppe, die zwei Parteien mindestens je eine Stimme gibt, hat einen Anteil am Wählertotal von 3.0% und an den Mischwählern von 9.3% (13'000 Personen). Es handelt sich um die SVP-FDP-Wähler. Die grösste Dreiparteienwählergruppe sind Linkswähler, die AL, SP und Grüne wählen. Sie hat einen Anteil von 1.9% (5.7%, 8'100 Personen). Linkswähler, die auch noch FDP-Kandidaturen gewählt haben, liegen als grösste Vierparteiengruppe dann bereits im Promillebereich (0.4 bzw. 1.3%, etwa 1'900 Personen).

Grafik 7: Die zweitwichtigste Partei der Mischwähler

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Mischwähler der ausgewählten Parteien



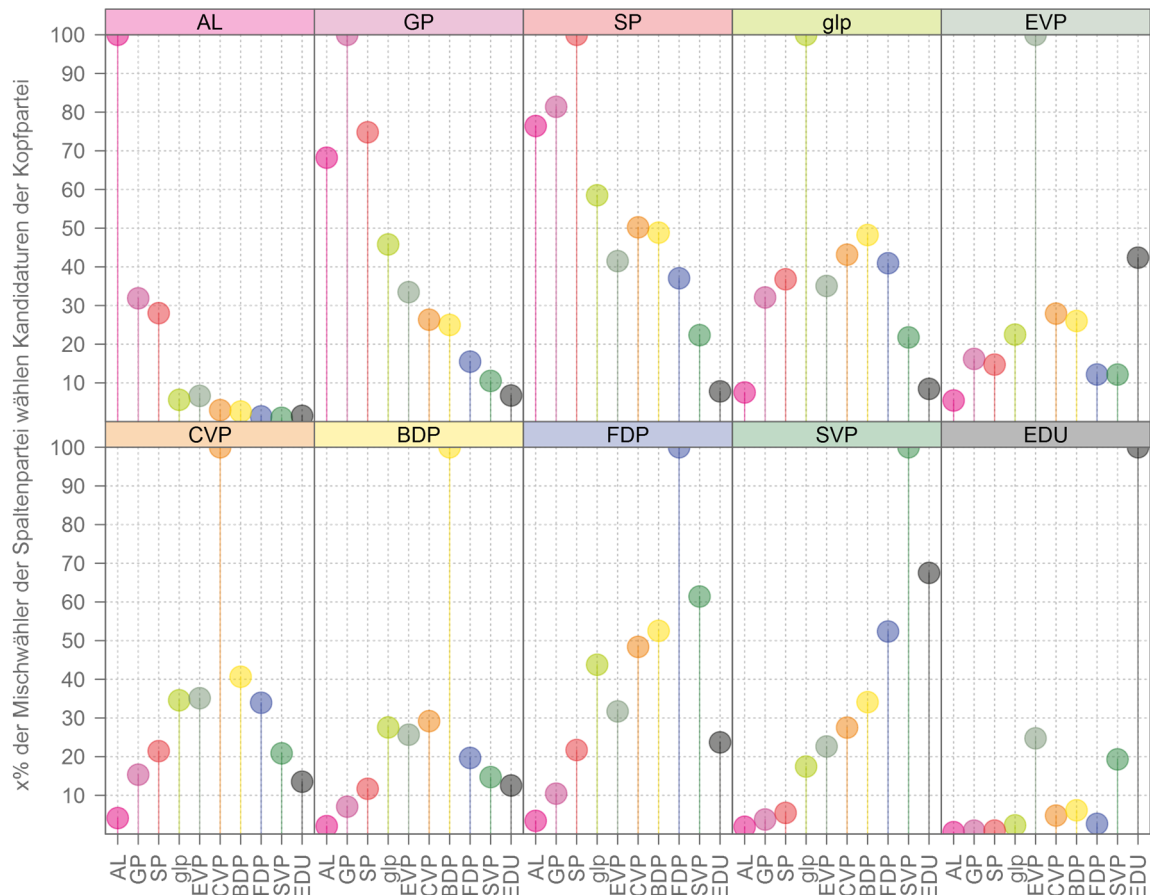
Lesehilfe: Von 44% der Mischwähler, deren Ankerpartei die AL war (1. Säule), erhielt die SP am zweitmeisten Stimmen. Die Säulenbreiten sind proportional zur Zahl der Mischwähler der ausgewählten Parteien.

Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

So interessant diese multivariaten Beziehungen auch sein mögen – beschränkt man sich auf eine bivariate Betrachtungsweise, ist der Verlust letztlich gering. Grafik 7 zeigt deshalb, welcher Partei die Mischwähler der etablierten Parteien am zweitmeisten Stimmen gegeben haben. Welche Gruppen zahlenmässig stark ins Gewicht fallen, macht die flächenproportionale Darstellung deutlich: Es sind die SP-Wähler, die Grüne berücksichtigt haben, und umgekehrt. Auf der anderen Seite des politischen Spektrums stehen die SVP-Wähler, bei denen die FDP an zweiter Stelle steht und umgekehrt.

Grafik 8: Die Parteipräferenzen der Mischwähler

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Mischwähler der ausgewählten Parteien



Lesehilfe: Von den Mischwählern, deren Ankerpartei die EVP war, haben 35% auch mindestens eine CVP-Kandidatur berücksichtigt (Panel „CVP“, Spalte EVP).

Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Grafik 8 macht die Sympathiestruktur der Mischwähler direkt miteinander vergleichbar. Ins Auge sticht die generelle Regelhaftigkeit des Panaschierverhaltens: Je weiter eine Partei von der Ankerpartei des Mischwählers (sie wird definitionsgemäss von allen, d.h. 100%, gewählt) ideologisch entfernt ist, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihre Kandidaturen auf seinem Wahlzettel finden. Aufgrund der Sympathien ihrer Wähler kann man die Parteien auf **einer** allgemeingültigen Links-Rechts-Achse anordnen – wie das hier geschehen ist. Das Panaschierverhalten ist also nicht rein «persönlich» motiviert, sondern sehr ausgeprägt «ideologisch». Die Attraktivität einer Persönlichkeit wird durch ihre ideologische Ausrichtung, die sich in der Parteizugehörigkeit spiegelt, stark beeinflusst.

Zwischen den Polparteien ist die Sympathie dabei minimal: Nur etwa einer von hundert AL-Mischwählern berücksichtigt EDU-Kandidaturen, und umgekehrt gilt das gleiche. Die Mischwähler dieser beiden Parteien grenzen sich ideologisch am schärfsten ab – wobei gerade die EDU-Wählerschaft diese Regel auch durchbricht, indem sie Kandidaturen der an sich auf der Rechts-Links-Achse recht weit entfernten EVP häufiger berücksichtigt als ideologisch nähere,

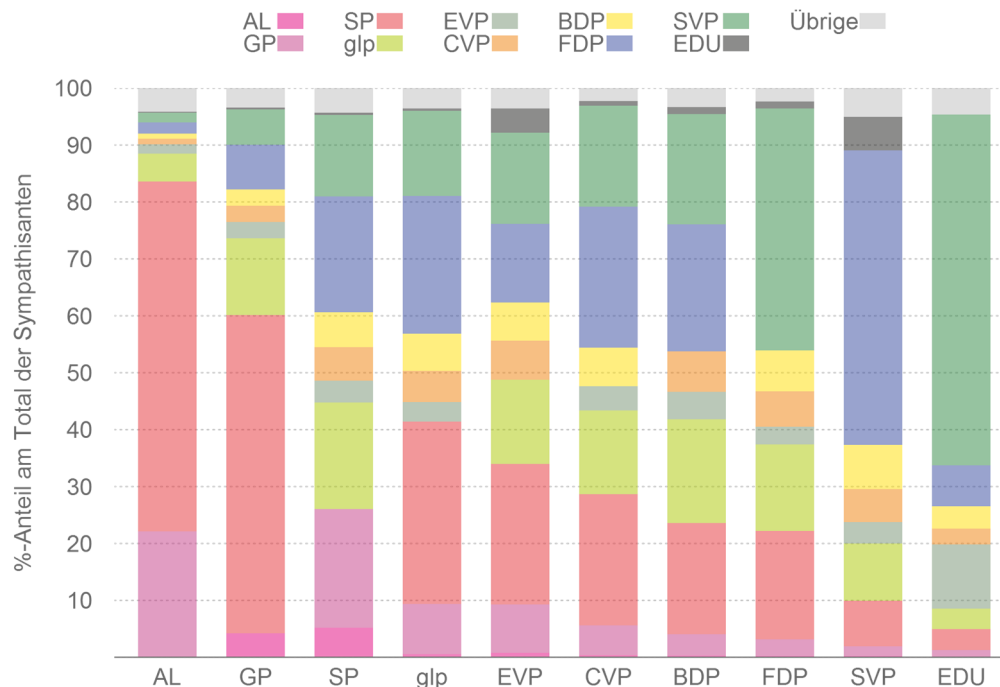
wie etwa solche der SVP. Das Umgekehrte gilt auch für die EVP-Wählerschaft. Diese Sonderbeziehung hat ihre Wurzel in der gemeinsamen konfessionellen Ausrichtung der beiden Parteien und gehört zu den Konstanten, die sich seit jeher in der Panaschierstatistik spiegeln (siehe dazu Moser 2007, 2011, 2015a).

Je mittiger die Ankerpartei eingeordnet ist, desto «flacher» wird die Verteilung, desto weniger konzentriert sind die Sympathien ihrer Mischwähler für andere Parteien: Die Mischwähler der Mitteparteien berücksichtigen so nicht nur eine grössere Zahl unterschiedlicher Parteien als die Polwähler (siehe auch Grafik 5), ihre Parteipräferenzen sind auch ideologisch breiter gestreut.

Wie sich die Sympathisanten der Parteien zusammensetzen, zeigt Grafik 9. Die Grundmuster sind auch aus dieser Perspektive analog: Ideologisch weit entfernte Parteigänger haben einen geringeren Anteil an den Sympathisanten einer Partei. In dieser Perspektive spielt allerdings auch die Wählerstärke einer Partei eine Rolle: Je weniger (Misch-)Wähler eine Partei hat, desto geringer ist tendenziell ihr Anteil an den Sympathisanten anderer Parteien.

Grafik 9: Die Ankerpartei der Sympathisanten

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Sympathisanten der ausgewählten Parteien



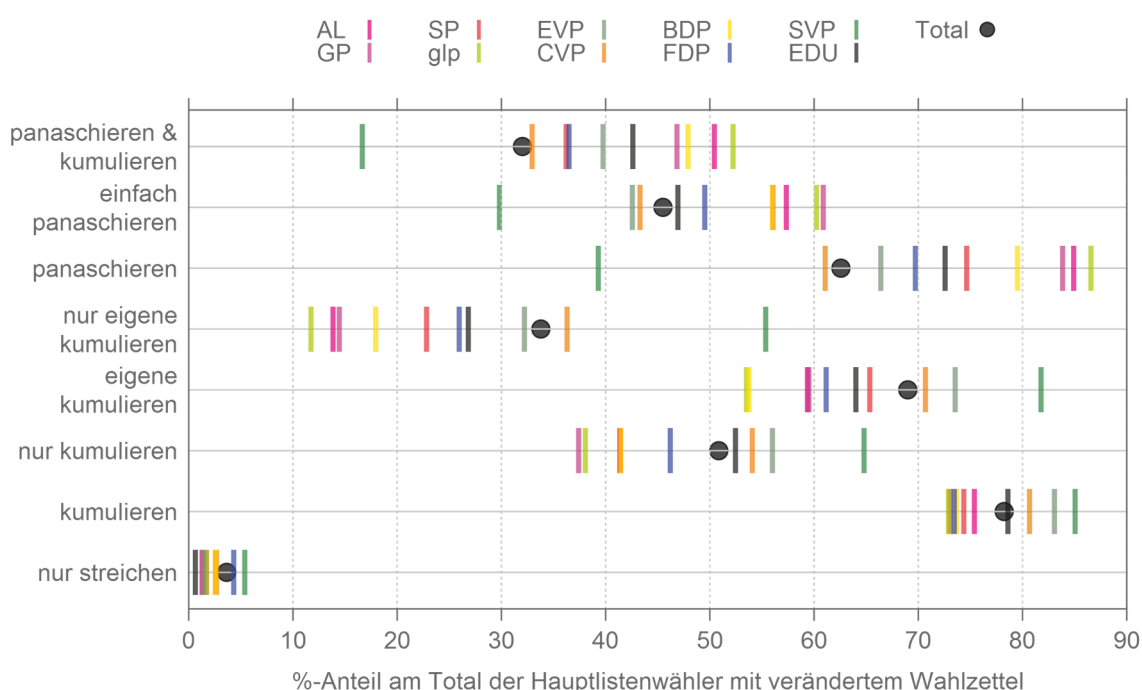
Lesehilfe: 22% der Sympathisanten der AL (1.Säule) rekrutieren sich aus der Mischwählerschaft der Grünen (GP). Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Kandidaturen im Fokus: Streichen, Kumulieren, Panaschieren

Zwar sind die Listen- bzw. Parteistimmen in einem Proporzsystem von vorrangiger Bedeutung. Die Parteienkonstellation auf einem Wahlzettel ist aber meist⁶ das Resultat der Manipulation von Kandidaturen. Wie die Wählerschaft die Instrumente Panaschieren, Streichen und Kumulieren anwendete, zeigt Grafik 10. Die Bezugsgruppe sind die Benützer der Hauptlisten der etablierten Parteien, soweit sie ihren Wahlzettel verändert haben, was bei 52% von ihnen zutraf. Die überwiegende Mehrzahl, rund 93% der Wähler, hat eine der zehn Listen verwendet. Auf diesen Listen befanden sich auch jene Kandidaturen, die eine reelle Chance auf einen Sitz in der Zürcher Nationalratsdelegation hatten. Günstig für den Vergleich ist zudem, dass die Rahmenbedingungen bei diesen Listen einheitlich waren. Es gab weder vorkumulierten Kandidaturen noch leere Linien – mit Ausnahme der EDU, die nur 34 Kandidaturen portierte. Zwischen der Nutzung der Instrumente bestehen deshalb Abhängigkeiten: Für eigene kumulierte und einfach panaschierte Kandidaturen musste je eine eigene Kandidatur gestrichen werden, für kumulierte Fremdkandidaturen deren zwei.

Grafik 10: Die Nutzung der Veränderungsmöglichkeiten

Kanton Zürich, Nationalratswahlen 2015, Wähler der Hauptlisten der etablierten Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Ausschliesslich gestrichen wird selten – dafür umso öfter kumuliert

Auffallend und überraschend ist zunächst, dass nur 3% der Hauptlistenwähler ausschliesslich eigene Kandidaturen gestrichen haben. Dies, obschon diese Handlungsoption nach dem unveränderten Stimmzettel den geringsten Aufwand verursacht: Ein Federstrich genügt. Nicht auszuschliessen ist, dass dieser «horror vacui» bei einigen dem Missverständnis entspringt, dass leere Linien auch auf einem Wahlzettel mit Listenüberschrift verlorene Stimmen seien. Wahrscheinlicher ist freilich, dass wer den Stimmzettel bearbeitet, meist mehr im Sinn hat.

Kumulieren ist sehr beliebt: Mehr als drei Viertel (78%) nutzen diese Möglichkeit, Kandidatenpräferenzen auszudrücken, wobei die Unterschiede zwischen den Parteigängern gering sind. Ziemlich genau die Hälfte der Wählerschaft (51%) kumuliert sogar prinzipiell – jede veränderte Kandidatur findet sich auf ihrem Stimmzettel verdoppelt. Im Schnitt werden deutlich öfter eigene (69%) als panaschierte (Fremd-)Kandidaturen kumuliert (32%). Einzig bei den

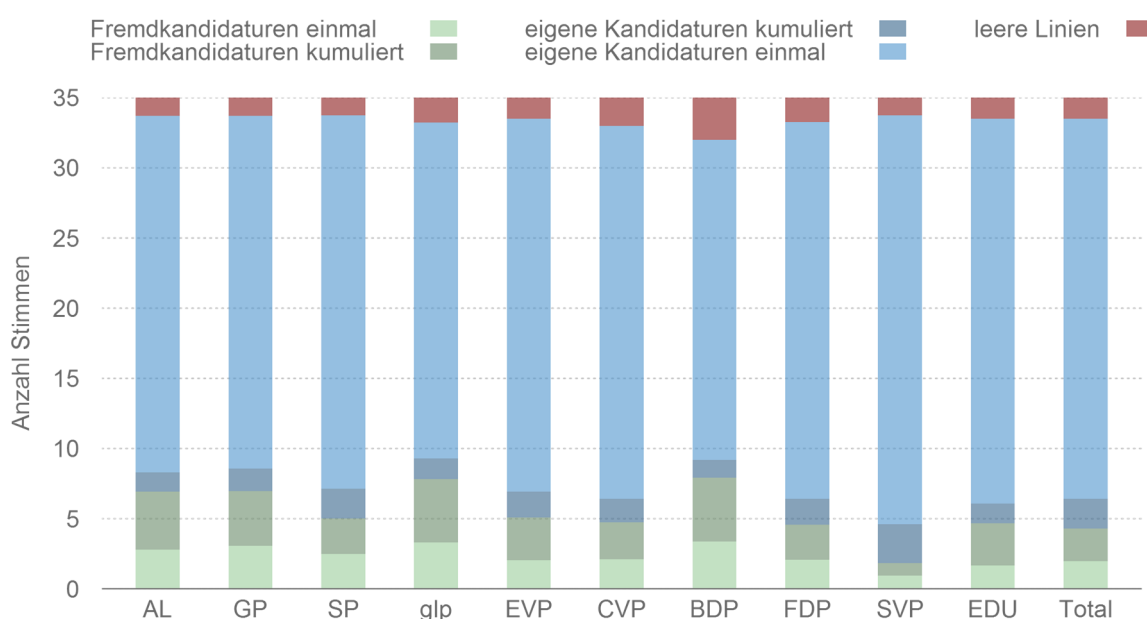
⁶ Die Zuordnung der leeren Linien kann durch die Listenüberschrift geändert werden.

glp-Wählern sind die Anteile etwa gleich, und bei jenen der BDP nicht weit voneinander entfernt. Die Unterschiede zwischen den Parteiwählerschaften in dieser Hinsicht lassen sich mit ihrer generellen Panaschierneigung erklären: Der Anteil jener, die kumulierend panaschieren, und jener, die nur panaschieren, hängt eng zusammen. Das eine Extrem markiert die glp-Wählerschaft (87% panaschieren), gefolgt von jener der AL (85%) und jener der Grünen (84%). Am anderen Ende steht die sehr stark auf sich selbst bezogene SVP-Wählerschaft, von der nur 39% panaschieren: Mehr als die Hälfte der SVP-Wähler (55%) beschränken sich darauf, eigene Kandidaturen zu kumulieren. Bei der glp am anderen Extrem beträgt dieser Anteil nur 12%.

Zumindest eine der Modifikationsmöglichkeiten in Grafik 10 musste genutzt werden, sonst wäre der Wahlzettel nicht verändert gewesen.⁷ Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass dieser dennoch meist zum grössten Teil unverändert bleibt: 27 Kandidaturen werden im Schnitt vom vorgedruckten Wahlzettel übernommen (Grafik 11).

Grafik 11: Die Durchschnittswahlzettel

Nationalratswahlen 2015, Kanton Zürich, veränderte Zettel der Hauptlisten der etablierten Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Die restlichen acht Stimmen resultieren zu etwa gleichen Teilen aus den Veränderungsoptionen: kumulierten listeneigenen Kandidaturen, listenfremden, die einmal oder zweimal aufgeschrieben werden, und ersatzlosen Streichungen, leeren Linien, die als reine Parteistimmen gezählt werden (wenn der Listenkopf nicht gestrichen wird). Das unterschiedliche Verhalten der Parteilistenwähler manifestiert sich auch in dieser Sichtweise. Hoch ist der Anteil der kumulierten Eigenkandidaturen bei der SVP, vergleichsweise zahlreiche Panaschierstimmen finden sich hingegen auf den veränderten Hauptlisten der BDP und glp.

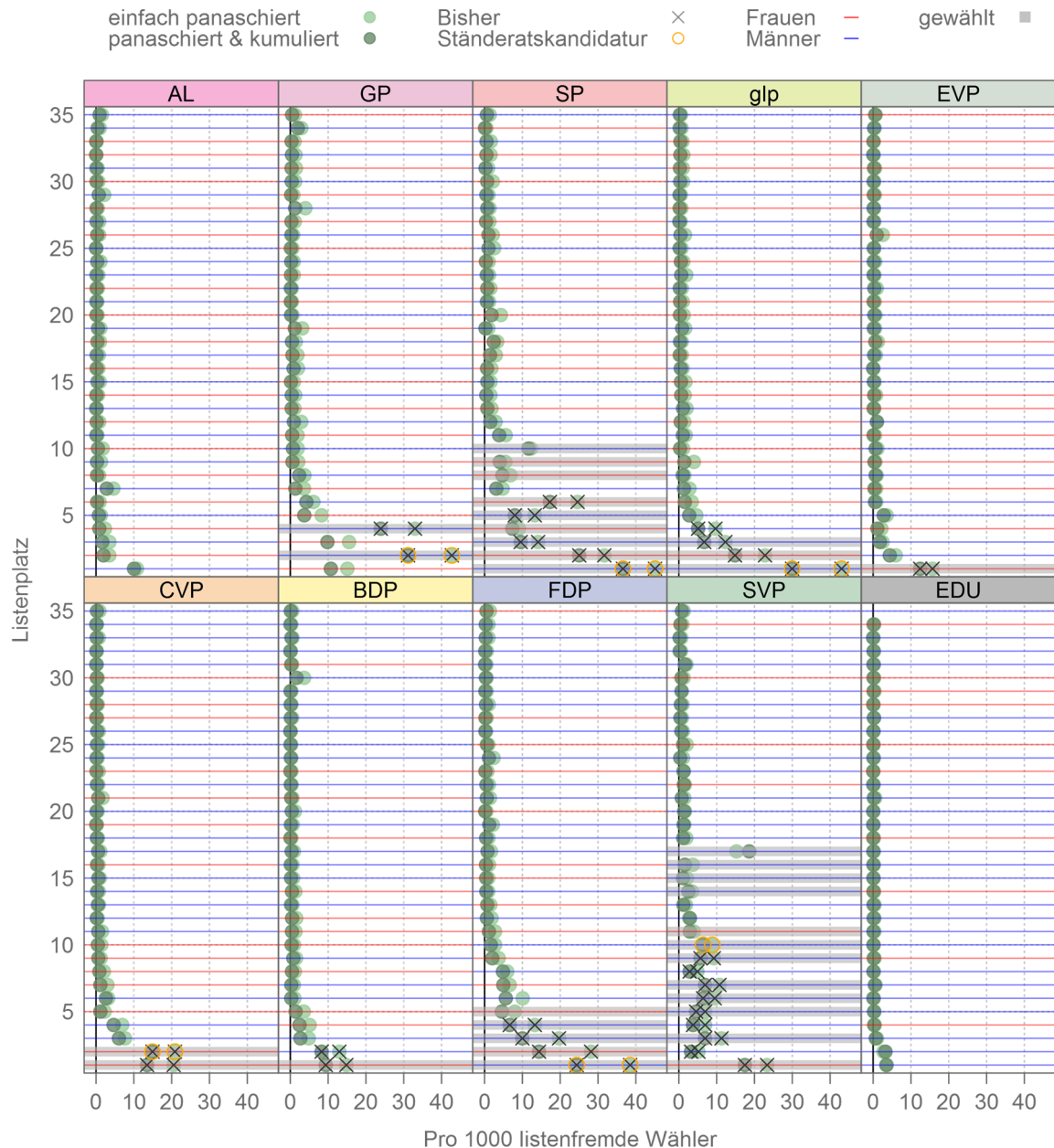
Panaschieren folgt dem «Winner takes all»-Prinzip

Die Anwendung dieses Instrumentariums bezweckt letztlich nur eines: die Bevorzugung oder Benachteiligung bestimmter Kandidaturen. Grafik 12 zeigt die Präferenzstruktur der Fremdwähler für die Kandidaturen auf den Hauptlisten der etablierten Parteien. Panaschiert und – von wenigen Ausnahmen abgesehen deutlich seltener – auch noch kumuliert werden beinahe ausschliesslich Bisherige und unter ihnen tendenziell jene, die auf ihrer Liste Spitzenplätze belegen. Einen Bonus scheint es zudem auch für jene Kandidaturen zu geben, die gleichzeitig auch für den Ständerat kandidieren.

⁷ Einzig Veränderungen der Listenüberschrift werden in unserem Datenmaterial nicht abgebildet.

Grafik 12: die Präferenzen der Fremdwähler

Nationalratswahlen 2015, Kanton Zürich, Hauptlisten der etablierten Parteien



Lesehilfe: Die Kandidatin, die auf der Hauptliste der CVP auf dem ersten Listenplatz stand (Kathy Riklin), wurde von 20 von 1000 Fremdwählern, die dafür in Frage kamen, panaschiert, und von etwa 12 zusätzlich auch noch kumuliert.

Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

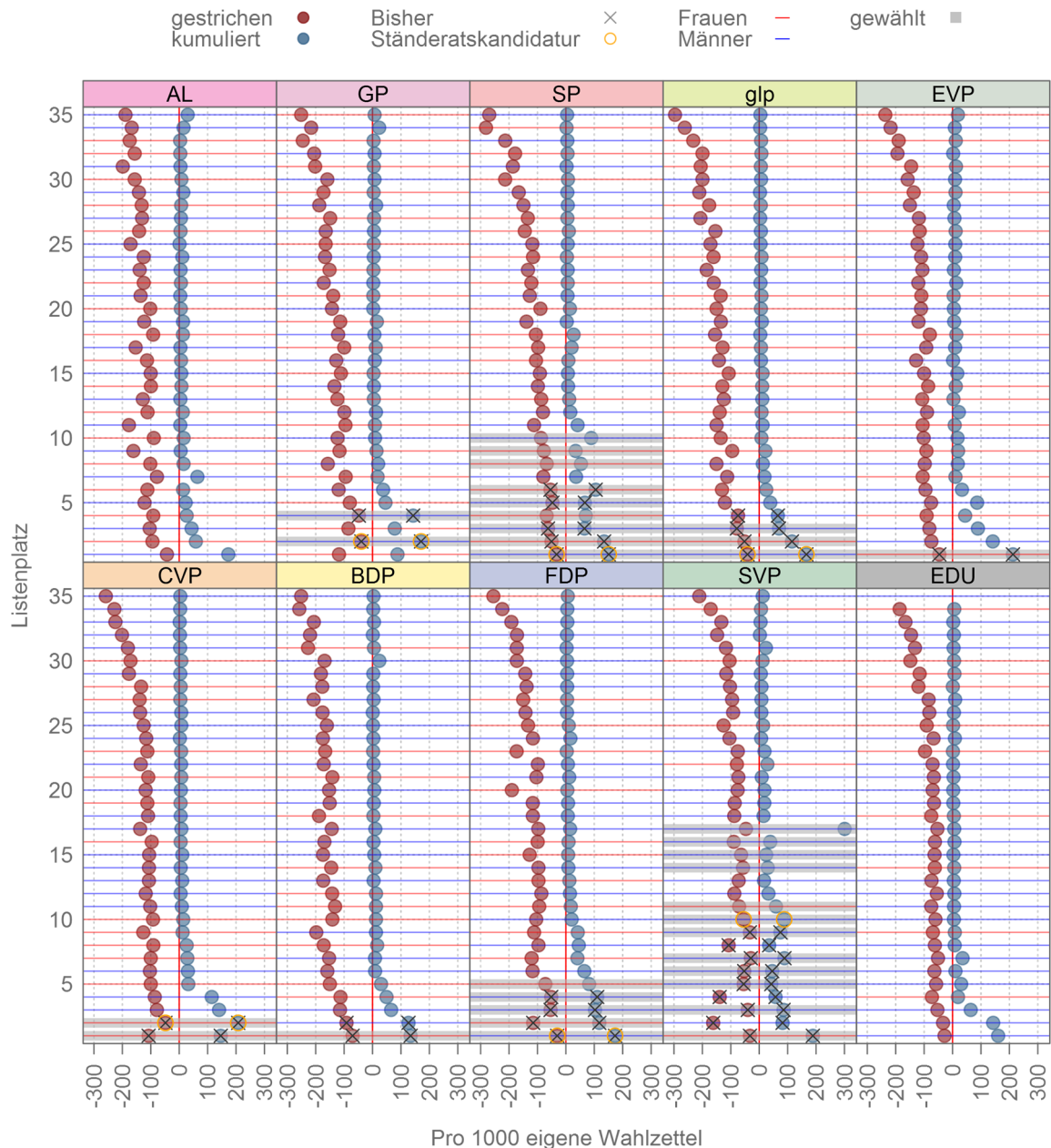
Die analytische Trennung der Effekte von Listenplatz, Bisherigenstatus und Ständeratskandidatur ist wegen der ausgeprägten Abhängigkeiten zwischen ihnen allerdings nicht trivial. Bei fast allen Parteien belegen die Bisherigen (die nur bei der AL und der EDU fehlen) geschlossen auch die Spitzenplätze: Nur die SP und die Grünen mischten «neue» Kandidaturen ein. Bei Letzteren ist ein Bisherigenbonus (Listenplätze 2 und 4) deutlich erkennbar. Kandidaturen auf hinteren Listenplätzen werden von den listenfremden Wählerschaften hingegen selten berücksichtigt. Die einzigen klaren Ausnahmen von dieser Regel sind Roger Köppel, der bei der SVP Listenplatz 17 belegte, und Tim Guldemann auf Listenplatz zehn bei der SP.

Noch schwieriger ist es, den Effekt der Ständeratskandidatur herauszuschälen: Einerseits handelte es sich um Bisherige, andererseits waren sie stets auf einem der ersten beiden Listenplätze platziert. Die einzige Ausnahme ist Hans Ueli Vogt von der SVP, für den beides

nicht gilt. Offensichtlich ist aber, dass die Ständeratskandidaturen, mit Ausnahme Vogts, deutlich populärer waren als ihre Konkurrenten in einer ähnlichen Ausgangslage – sie belegen in der Gunst der Fremdwähler die Spitzenplätze. Die Doppelkandidatur und die damit einhergehende intensivere Publizität tragen wohl dazu bei, aber auch, dass die Parteien mit Blick auf die Wahlchancen zum vorneherein Ständeratskandidaturen lancieren, deren überparteiliche Popularität durch die Resultate früherer Wahlen bereits ausgewiesen ist.

Grafik 13: Streichen und Kumulieren auf der eigenen Liste

Veränderte Zettel der Hauptlisten der etablierten Parteien, Nationalratswahlen 2015



Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Geringere Konzentration beim Kumulieren listeneigener Kandidaturen

Wie die Wählerschaften ihre eigenen Kandidaturen durch Kumulieren bevorzugen, zeigt Grafik 13. Auch hier werden die Kandidaturen auf den hinteren Listenplätzen nur von wenigen Wählern berücksichtigt, und es profitieren die Bisherigen und die vorderen Listenplätze. Die Konzentration auf Letztere ist aber deutlich geringer als beim Panaschieren. So berücksichtigten 44% der Fremdwähler, welche Kandidaturen der einbezogenen Listen kumulierten,

Kandidaturen auf den ersten beiden Listenplätzen. Bei den einfach panaschierten beträgt der analoge Anteil 38% – und bei den kumulierten Kandidaturen der eigenen Liste ist der Anteil mit 26% deutlich niedriger.

Die Bevorzugung listeneigener Kandidaturen gehorcht also nicht ganz so ausgeprägt dem «Winner takes all»-Prinzip wie das Panaschieren (und Kumulieren) listenfremder. Dafür gibt es Gründe. Damit eine Kandidatur panaschiert wird, muss sie bekannt sein: Der Wähler findet sie ja nicht auf der eigenen Liste, die er vor sich hat. Diesbezüglich haben die Bisherigen meist einen erheblichen Vorteil. Um als Quereinsteiger Erfolg zu haben, muss man sich anderswie bereits profiliert haben. Eine Rolle könnte zudem auch die Überlegung spielen, dass es die Mühe nicht lohnt, eine chancenlose Fremdkandidatur zu panaschieren. Da die Volatilität des Wahlverhaltens bei den Nationalratswahlen meist gering ist, lässt sich etwa abschätzen, wie viele Sitze eine Partei erhalten wird, und entsprechend auch, welche Kandidaturen reelle Chancen haben. Gerade bei den kleineren Parteien (CVP, EVP, BDP, Grüne) ist jedenfalls der Kontrast zwischen den Gewählten und nicht Gewählten erheblich.

Zu Streichen beginnt man von hinten

Das Streichen von Kandidaturen ist auf vollen Listen eine unausweichliche Konsequenz der bisher analysierten Modifikationen. Wie Grafik 13 zeigt, werden die Kandidaturen auf den hintersten Listenplätzen bei allen Parteien besonders häufig gestrichen: Im Schnitt wurde die Kandidatur auf dem letzten Listenplatz von etwa einem Viertel der Listenwähler (inklusive unveränderte Zettel) gestrichen (246 mal pro 1000 Wähler). Die Spitzenkandidatur erlitt dieses Schicksal nur bei jedem zwanzigsten Wähler (55/1000). Der Zusammenhang zwischen Streichrisiko und Listenplatz ist allerdings nicht linear, sondern leicht S-förmig: Einerseits werden die Spitzenkandidaturen tendenziell etwas weniger gestrichen, andererseits nimmt das Streichrisiko auf den letzten Listenplätzen schneller zu als im Mittelfeld. Letzteres deutet darauf hin, dass viele Wähler, die kumulieren oder panaschieren, ihren Wahlzettel von hinten auffüllen.

Abgesehen davon agieren die Wählerschaften aber durchaus selektiv, wenn es um die Streichkandidaten geht. Interessant ist, dass Bisherige kaum weniger gestrichen werden als die anderen gut platzierten Kandidaturen. Besonders gilt dies für die Wählerschaft der SVP, die mit Christoph Mörgeli, Hans Fehr und Ernst Schibli drei Bisherige gezielt strich – und damit auch wesentlich dazu beitrug, dass diese drei Politiker die Wiederwahl verpassten.

Spielen Geschlechterpräferenzen eine Rolle?

Die beiden vorhergehenden Grafiken deuten nicht darauf hin, dass das Geschlecht einer Kandidatur die Wählergunst oder -ungunst unter dem Strich stark beeinflussen würde. Dieser Befund könnte allerdings auch zustandekommen, wenn die einzelnen Wähler sehr wohl klare Präferenzen hätten – und wäre dann ein Aggregationseffekt. Wie sich das Geschlechterverhältnis durch die Nutzung der Veränderungsmöglichkeiten verschiebt, ist deshalb in Grafik 14 parteienweise dargestellt.

Verglichen mit den ursprünglichen Konfigurationen sind die veränderten Hauptlisten der etablierten Parteien insgesamt etwas «weiblicher» – allerdings nur um etwa zwei Drittel eines Sitzes. Frauen werden weniger oft gestrichen als Männer: In der «Geschlechterbilanz» resultiert daraus ein Frauenüberschuss von etwas mehr als zwei Sitzen. Dies liegt aber auch daran, dass Männer auf den hinteren, besonders oft gestrichenen Listenplätzen (siehe Grafik 13) etwas übervertreten sind (fünf erste Listenplätze 60% Männer, fünf letzte 65%).

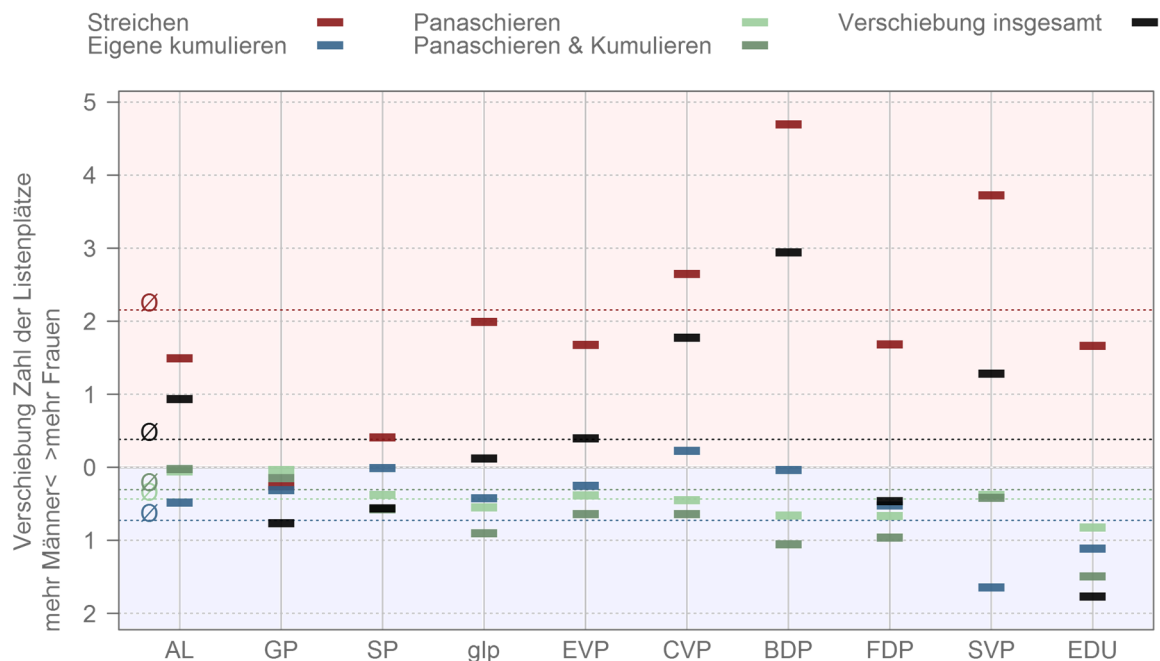
Die Nase vorn haben die Männer hingegen bei Kumulieren und Panaschieren. Auch hier ist zu berücksichtigen, dass jene Kandidaturenkategorien, die davon besonders oft profitieren, männerlastig waren: Von den Bisherigen (siehe oben) waren mehr als zwei Drittel Männer, und unter den sechs Ständeratskandidaturen fand sich nur eine Frau – Barbara Schmid-Federer von der CVP.

Zwischen den Parteien gibt es Unterschiede, welche die Erwartungen teilweise gegen den Strich bürsten: So trifft nur bedingt zu, dass Linkswähler frauenfreundlicher sind als auf dem politischen Spektrum eher rechts angesiedelte. Die Wählerschaft der EDU scheint zwar in der

Tat nicht eben frauenfreundlich zu sein, denn bei ihr verschiebt sich das Geschlechterverhältnis doch recht klar (+2 Sitze) in Richtung mehr Stimmen für Männer. Das liegt aber nicht zuletzt daran, dass die drei besonders oft kumulierten Spitzenplätze bei dieser Partei ausschliesslich von Männern besetzt wurden. Doch sind auch bei den Fremdkandidaturen die Werte klar überdurchschnittlich. Bei der SVP stehen hingegen auf den veränderten Listen mehr Frauen als auf der Originalliste. Einzig durchs Kumulieren eigener Kandidaturen verschiebt sich das Geschlechterverhältnis klar in Richtung Mann – was aber vor allem Roger Köppel (Listenplatz 17) zu verdanken ist.

Grafik 14: Verschiebung des Geschlechterverhältnisses auf den Listen

Nationalratswahlen 2015, Kanton Zürich, veränderte Zettel der Hauptlisten der etablierten Parteien



Grafik und Quelle: Statistisches Amt des Kantons Zürich

Die Wählerschaften der beiden grossen Linksparteien, der Grünen und der SP, verschieben das Geschlechterverhältnis hingegen leicht in Richtung Mann. Dies allerdings auf einem hohen Niveau, denn bei diesen beiden Listen war der Frauenanteil auf der unveränderten Liste überdurchschnittlich. Das trifft auch bei der AL zu, bei ihr erhöht sich aber der Frauenanteil auf den veränderten Zetteln gegenüber der Originalliste. Die CVP-Wählerschaft ist die einzige, bei der durch Bevorzugung (Kumulierung eigener Kandidaturen) ein minimales Frauenplus gegenüber der Originalliste zustande kommt – doch waren bei dieser Partei die beiden chancenreichsten Spitzenkandidaturen weiblichen Geschlechts.

Das Geschlecht scheint als Kriterium beim Verändern von Wahlzetteln also eine eher marginale Rolle zu spielen, das sich zudem kaum von anderen Einflussgrössen isolieren lässt. Diese Einschätzung wird dadurch untermauert, dass der Anteil der Hauptlisten der etablierten Parteien, die zu reinen Männer- oder Frauenlisten «umgeschrieben» wurden, sehr gering ist. 0.8% (1557) waren reine Männerlisten, auf 0.3% (513) standen nur Frauen. Auf diesen Wahlzetteln waren zudem im Schnitt 26 bzw. 20 Linien leer: Je weniger Kandidaturen verbleiben, desto eher fehlen auch solche des einen oder anderen Geschlechts – im Extremfall von 34 leeren Linien und nur einer einzigen Kandidatur ist das sogar unausweichlich.

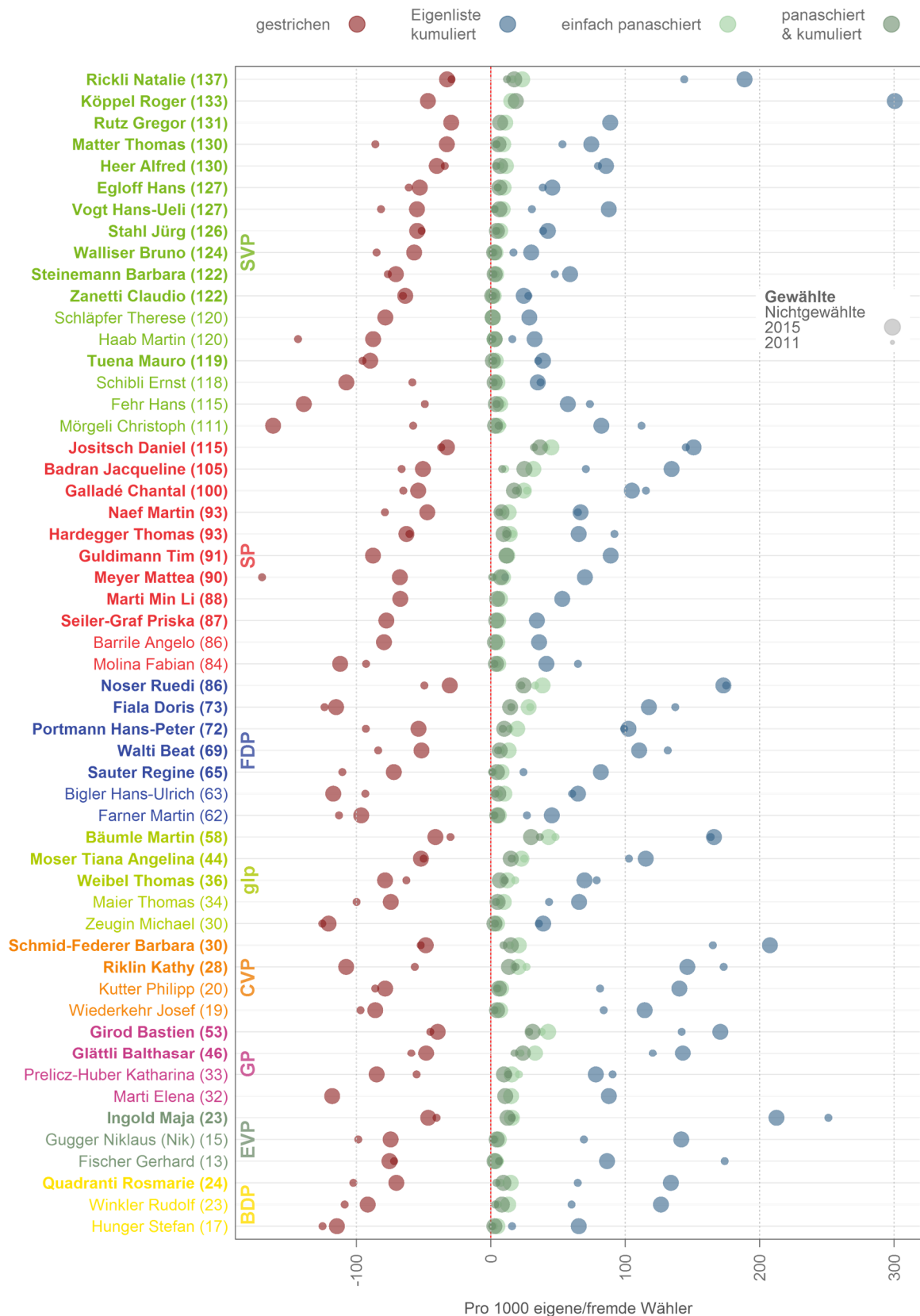
Die Zürcher Nationalratsdelegation im Detail

Das Resultat des komplexen Eliminationsverfahrens der Proporzwahl ist die 35-köpfige Zürcher Nationalratsdelegation – es bleiben jene 4% der Kandidaturen auf den Listen mit einem

Sitzanspruch übrig, die unter dem Strich am meisten Kumulier- und Panaschierstimmen gewonnen haben und am wenigsten gestrichen wurden.

Grafik 15: Streichen, Kumulieren & Panaschieren der Spitzenkandidaturen

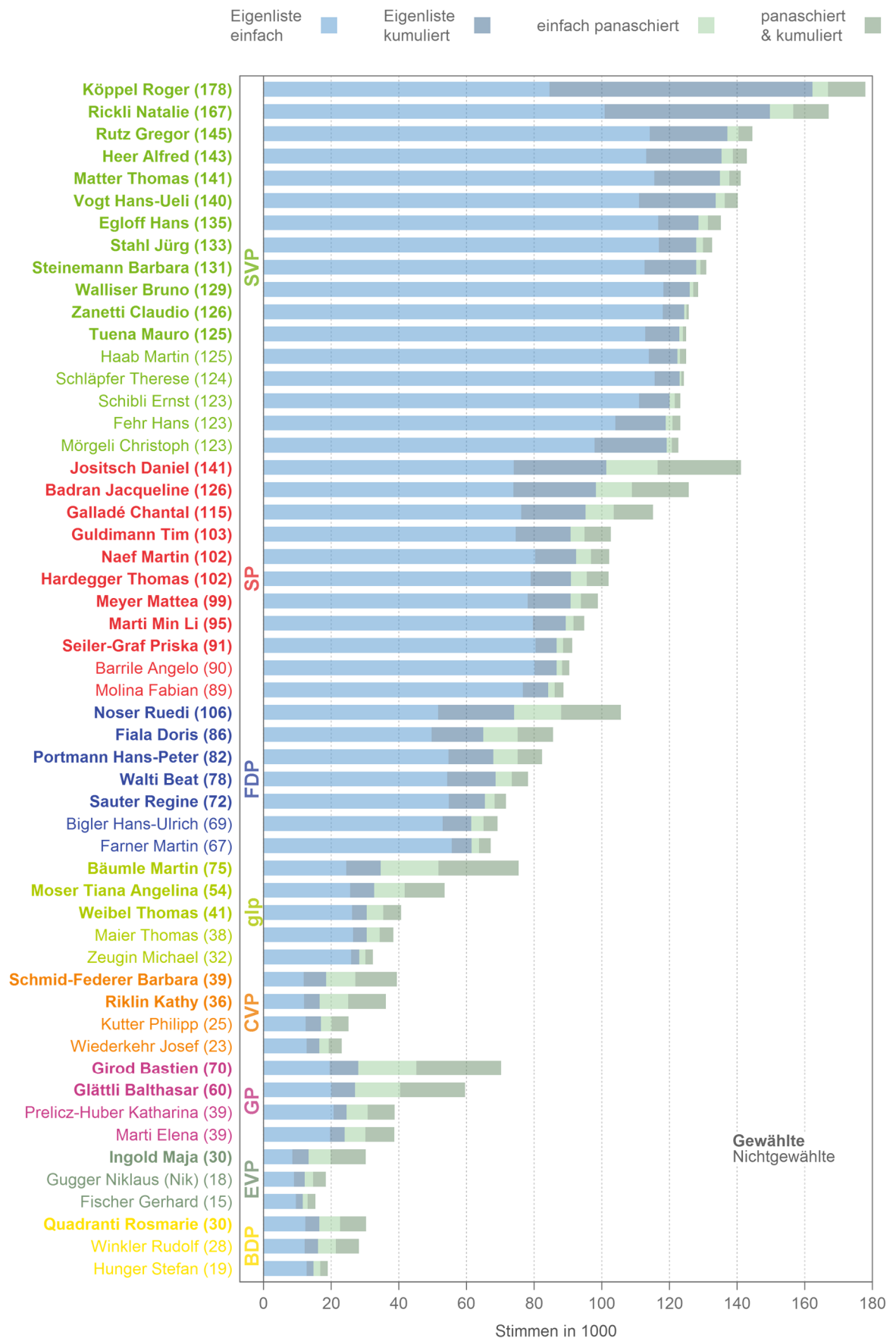
Nationalratswahlen 2015 (2011), Kanton Zürich, Gewählte, Abgewählte und erste zwei Ersatzleute, geordnet nach Wählerzahlen (in 1000, in Klammer nach dem Namen)



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Grafik 16: Stimmenherkunft der Spitzenkandidaturen

Nationalratswahlen 2015, Kanton Zürich, Gewählte, Abgewählte und erste zwei Ersatzleute, geordnet nach **Stimmenzahlen** (in 1000, in Klammer nach dem Namen)



Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Für die Gewählten und zum Vergleich auch für die ersten beiden Ersatzleute sowie für die nicht wiedergewählten Bisherigen zeigt Grafik 15, von wie vielen Wählern, die dafür in Frage kamen, sie gestrichen, panaschiert und kumuliert wurden. Grafik 16 stellt dagegen dar, wie sich ihre Gesamtstimmenzahl zusammensetzte. Geordnet sind die Kandidierenden listenweise nach ihrer Wählerzahl in Grafik 15 und nach ihrer Stimmenzahl in Grafik 16.

Die Rekordhalter

Wie viele Wähler hinter einer Kandidatur stehen, kann mit unseren Daten erstmals ermittelt werden. Der Preis der wählerstärksten Nationalrätin – wegen der Grösse des Wahlkreises wohl nicht nur in Zürich, sondern in der ganzen Schweiz – geht an Natalie Rickli (SVP). Ihr Name stand auf 137'000 Wahlzetteln. Obschon Roger Köppel (SVP) als stimmenstärkster Nationalrat 11'000 Stimmen mehr als Rickli hatte, landet er gemessen an seiner Wählerstärke nur auf dem zweiten Platz. Das hat einen einfachen Grund: Köppel wurde von SVP-Hauptlistenwählern etwas öfter gestrichen als Rickli, was ihn Wähler kostete. Umgekehrt erhielt er, bezogen auf das vorhandene Potential, weitaus am meisten Kumulierstimmen von der eigenen Liste. Er wurde von fast jedem dritten SVP-Hauptlistenwähler kumuliert – was aber die Zahl der Wähler nicht erhöht.

Am populärsten beim Panaschierenden wie beim Kumulierenden durch listenfremde Wähler war Daniel Jositsch: Er wurde von 4.5% der listenfremden Wähler panaschiert und von 3.6% der Fremdwähler sogar kumuliert. Martin Bäumle (glp, von 4.3% einfach panaschiert und von 3.0% kumuliert) und Bastien Girod (GP, 4.3% und 3.1%) sind ihm allerdings dicht auf den Fersen.

Bei der SVP kommt es auf die eigenen Wähler an

Grafik 15 zeigt auch, woran die zur Wiederwahl antretenden SVP-Bisherigen, Ernst Schibli, Hans Fehr und Christoph Mörgeli, scheiterten. An ihrer Popularität bei den Fremdwählern änderte sich im Vergleich zur Vorwahl wenig. Auf der eigenen Liste wurden sie hingegen etwas seltener kumuliert – vor allem aber wurden sie viel öfter gestrichen: Mörgeli beispielsweise wurde 2015 auf jedem sechsten SVP-Wahlzettel gestrichen. 2011 war es erst jeder zwanzigste gewesen. Das Verhalten der eigenen Parteiwählerschaft war für Mörgeli, Fehr und Schibli also matchentscheidend – dies gilt aber nicht nur für sie. Grafik 16 macht deutlich, dass die Fremdwähler für die Rangfolge der Kandidaturen bei der SVP generell von marginaler Bedeutung sind. Oder anders gesagt: Wer bei der SVP gewählt werden will, muss, wie bei keiner anderen Partei, die eigenen Listenwähler von sich überzeugen.

Bei den Kandidaturen der übrigen Zürcher Nationalratsparteien haben die Panaschierstimmen eine grössere Bedeutung und tragen zur innerparteilichen Rangfolge auch mehr bei. Grundsätzlich gilt: Je geringer die Wählerstärke der eigenen Basis, desto grösseres Gewicht haben die Stimmen der Fremdwähler, und weil sie stimmenmässig doppelt zählen, besonders jene der kumulierenden. Bei der SVP stammen selbst bei den beiden klaren Spitzenreitern, Rickli und Köppel, nicht mehr als 10% der Stimmen von Fremdwählern. Bereits bei der FDP und der SP sind es dann zwischen 20 und 30% – und bei den kleineren Parteien stammt die Mehrzahl der Stimmen der Gewählten von Fremdwählern, die auch zahlreicher sind als bei den grossen Parteien.

Umstrittenheit bei den eigenen Listenwählern

Dank den Wahlzetteldaten sind nicht mehr nur der Stimmensaldo der Streichungen und Kumulierungen auf der eigenen Liste bekannt, sondern auch die beiden Komponenten dieser Bilanz. Die Popularität der Kandidaturen bei der eigenen Wählerschaft kann so genauer analysiert werden. Generell gilt, dass Kandidaturen, die oft kumuliert werden, vergleichsweise selten gestrichen werden und umgekehrt – die beiden Indikatoren für die Popularität bei den Stammwählern zeigen so meist in dieselbe Richtung (siehe auch Grafik 13).

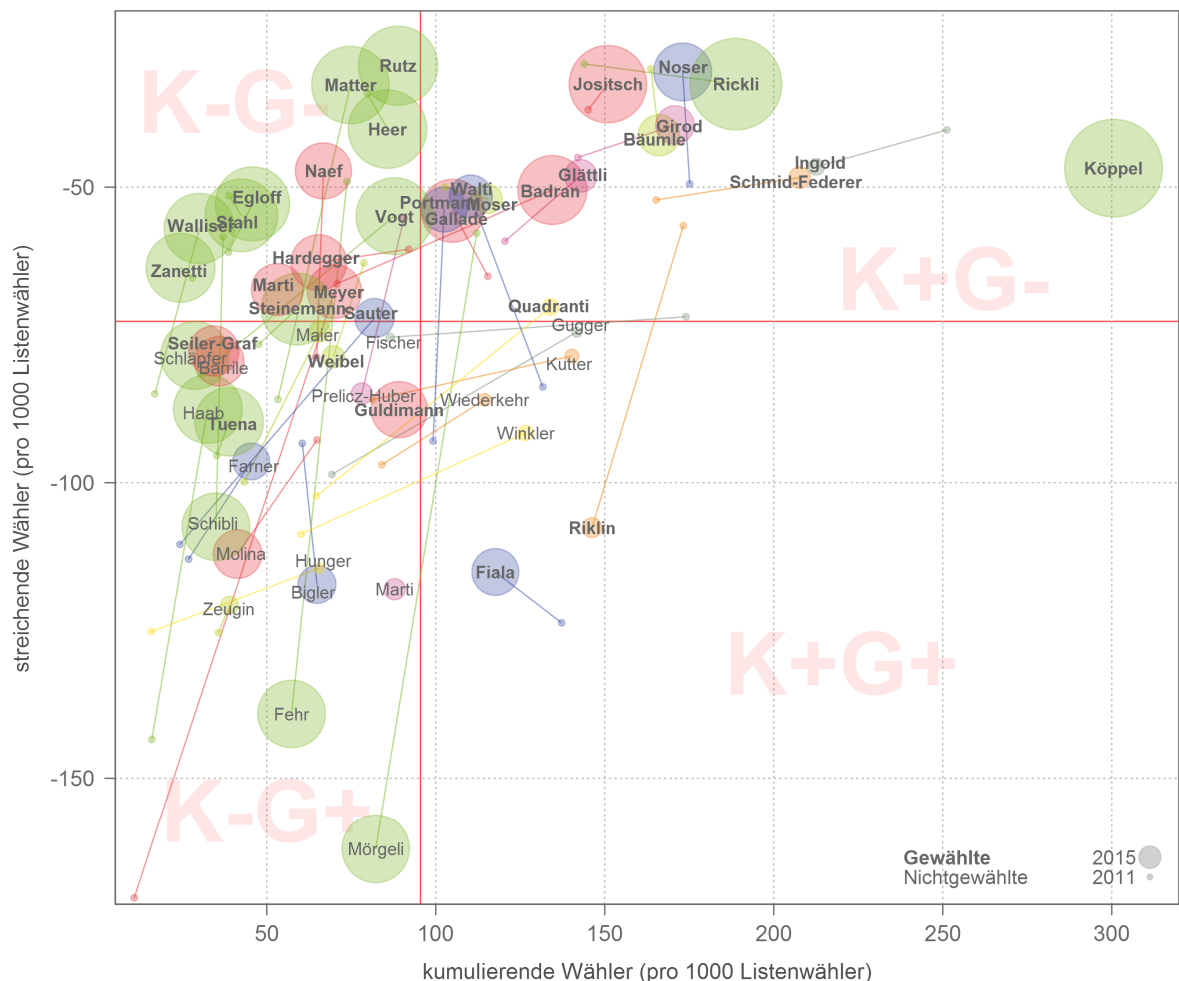
Dies gilt grundsätzlich auch für die Selektion der Spitzenkandidaturen der Nationalratsparteien. In Grafik 17 drängt sich eine grobe Zuordnung in vier Quadranten auf. Glücklicherweise können sich die bei ihren Parteigängern fraglos populären Überflieger. Sie werden auf ihren

Heimatlisten unterdurchschnittlich oft gestrichen und überdurchschnittlich oft kumuliert. Nicht zufällig sind in diesem Quadranten (**K+G-**) mit Ausnahme Hans-Ueli Vogts alle Ständeratskandidaturen zu finden, was auch daran liegt, dass die Parteien tendenziell parteiintern populäre Kandidaturen für die kleine Kammer nominieren. In diesem Quadranten ist die Ausnahmestellung von Roger Köppel (SVP) evident.

Eine zweite Gruppe, man könnte sie die soliden «Unauffälligen» nennen, wird weder besonders oft kumuliert noch gestrichen (**K-G-**). Es ist kein Zufall, dass sich in dieser Kategorie fast ausschliesslich Vertreter der beiden wählerstärksten Parteien finden, die zahlreiche Sitze zu vergeben haben.

Grafik 17: Parteiinterne Umstrittenheit

Nationalratswahlen 2015 (2011), Kanton Zürich, Gewählte, Abgewählte und erste zwei Ersatzleute



Erläuterung: die Blasengrösse ist proportional zur Stimmenzahl der Kandidatur 2015

Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Die dritte Gruppe sind die überdurchschnittlich oft gestrichenen und wenig kumulierten (**K-G+**). Die Wahrscheinlichkeit gewählt zu werden, ist in dieser Gruppe am geringsten, weil die innerparteiliche Popularität für die Stimmenrangfolge von grosser Bedeutung ist (Grafik 16). Hier befindet sich auch das SVP-Trio, dem die Wiederwahl versagt blieb: Mörgeli bewegte sich im Vergleich mit 2011 vom ersten, besten Quadranten (**K+G-**) hierher.

Interessant sind die Kandidaturen im vierten Quadranten: Jene, die überdurchschnittlich oft gestrichen und kumuliert werden (**K+G+**). Sie haben unter ihren Parteigängern offensichtlich Gegner wie Fans, sind also umstritten. Doris Fiala (FDP) und Kathy Riklin (CVP) befinden sich als einzige Gewählte in dieser Gruppe, Riklin allerdings erst 2015, Tim Guldemann (SP) und Rosmarie Quadranti (BDP) knapp in den Nachbarquadranten.

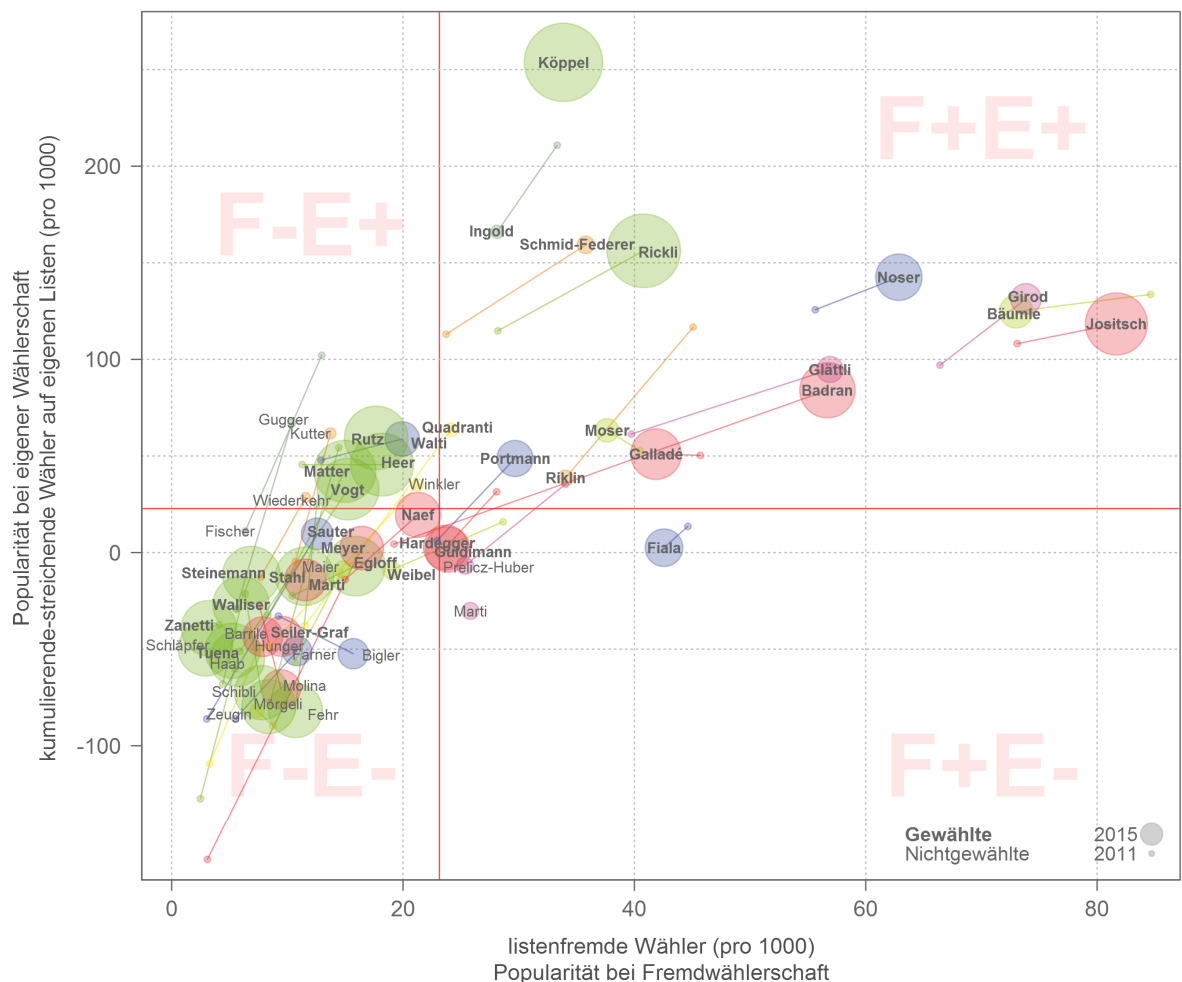
Parteiinterne und -externe Popularität

Wie Grafik 16 bereits zeigte, ist es für Kandidaturen kleinerer Parteien wichtiger, bei Fremdwählern populär zu sein, als bei den eigenen Listenwählern. Grafik 18 kombiniert deshalb den Rückhalt in der Stammwählerschaft (kumulierende und streichende eigene Listenwähler saldiert, d.h. die beiden Dimensionen in Grafik 17 zusammengefasst) mit jenem unter den Fremdwählern.

Der positive Zusammenhang ist hier sehr viel deutlicher als bei der parteiinternen Popularität: Wer bei seiner eigenen Wählerschaft populär ist, ist es meist auch bei den Fremdwählern. Alle Kandidaturen, die bei beiden Wählergruppen überdurchschnittlich populär waren (**F+E+**), wurden auch gewählt – und bei den kleineren Parteien waren es sogar ausschliesslich diese. Je näher man dem Gegenpol (unterdurchschnittliche Popularität auf beiden Dimensionen, Quadrant **F-E-**) kommt, desto enger wird die Zone, in der zu geringe Popularität bei den eigenen Listenwählern noch aufgewogen wird durch die Stimmen von Fremdwählern. Die Wahl gelingt in diesem Quadranten denn auch nur noch Kandidierenden der beiden sitzstärksten Parteien. Doris Fialas zweiter Stimmenrang in der FDP verdankt sich ihrer klar überdurchschnittlichen Popularität bei den Fremdwählern.

Grafik 18: Attraktivität bei der eigen- und Fremdwählerschaft

Nationalratswahlen 2015 (2011), Kanton Zürich, Gewählte, Bisherige und erste zwei Ersatzleute



Erläuterung: die Blasengrösse ist proportional zur Stimmenzahl der Kandidatur 2015

Grafik und Quelle: Statistisches Amt Kanton Zürich

Eine klar abgegrenzte Gruppe bilden Daniel Jositsch (SP), Bastien Girod (GP), Martin Bäumle (glp) und Ruedi Noser (FDP). Sie haben gleichzeitig für den Ständerat kandidiert und waren im Verhältnis zur Wählerstärke ihrer Hausmacht sehr erfolgreich. Hans-Ueli Vogt wurde zwar

von etwas mehr SVP-Hauptlistenwählern kumuliert als gestrichen; seine Popularität ausserhalb seiner Stammwählerschaft war aber klar unterdurchschnittlich.

Der grösste Popularitätssprung im Vergleich zu den Wahlen 2011 gelang Jacqueline Badran (SP), die sich aus dem problematischen Quadranten **F-E** beinahe in die Spitzengruppe der Ständeratskandidaten hochspielte.

Fazit: Möglichkeiten und Grenzen der «neuen» Panaschierstatistik

Der Aufwand, den rund 223'000 Wähler betrieben, um ihre Wahlzettel zu individualisieren (ganz zu schweigen von jenem, den die Erfassung der veränderten Wahlzettel in den Wahlbüros verursachte), hat letztlich nur einen Zweck: eine listeninterne Rangfolge unter den Kandidaturen zu erzeugen. So ist nicht nur die Verteilung der Sitze auf die Listen bzw. Parteien durch das Elektorat legitimiert, sondern auch das Personal, das diese Sitze einnimmt.⁸

Die vorliegende Überblicksanalyse des dabei entstehenden Datenmaterials zeigt, detaillierter und trennschärfer als dies mit der traditionellen Panaschierstatistik bis anhin möglich war, wie die Wählerschaft des Nationalratswahlkreises mit dem grössten *choice set* beim Streichen, Panaschieren und Kumulieren vorgeht, welche Regelmässigkeiten dabei zu beobachten sind – und auch, was dies für die Wahlchancen der Kandidaturen am Ende bedeutet. In diesem Sinne sind die Erkenntnisse praxisrelevant, wenn auch nicht ohne weiteres auf andere Kantone übertragbar.

Ausgeschöpft ist das Datenmaterial damit aber noch nicht. Die Beschränkung auf die etablierten Parteien und ihre Hauptlisten war der Übersichtlichkeit geschuldet. Das Wahlverhalten der Neben- und Kleinlistenwähler könnte aber interessant sein. Dasselbe gilt für Analysen, die den Einfluss von Kandidaturmerkmalen auf das Wählerverhalten einbeziehen, die über das offiziell Erfasste – Geschlecht, Alter etc. – hinausgehen. Interessant könnten beispielsweise Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Wahlresultat und politischer Ausrichtung (smartvote-Daten gäben darüber Auskunft) oder den Wahlkampfstrategien der Kandidaturen sein. Wie, wenn überhaupt, wirkt sich beispielsweise die Plakatierung auf das Wahlverhalten aus? Dabei könnte auch die räumliche Differenzierung des Datenmaterials genutzt werden, Aspekt, der in dieser Analyse völlig unberücksichtigt blieb. Unterscheiden sich die Parteiwählerschaften in ihrem Verhalten und ihren Kandidatenpräferenzen zwischen Stadt und Land? Gibt es innerhalb der Parteiwählerschaften unterschiedliche «Flügel», die sich markant unterscheiden? – das alles sind offene Fragen, die mit den Individualdaten der Wahlstatistik beantwortet werden könnten.

⁸ In einer hypothetischen reinen Listenwahl, bzw. dann wenn kein Wahlzettel verändert würde, käme ein anderes Kriterium zur Anwendung. In den Nationalratswahlen wäre in diesem Spezialfall listeninterner Stimmengleichstände ein Losentscheid vorgesehen. Es sind aber auch andere Regeln denkbar: In den Zürcher Kantonsratswahlen ist beispielsweise die durch die Parteien bestimmte Kandidatenreihenfolge auf der Liste massgeblich.

Literatur

Moser, Peter (2007). Wahlverwandtschaften im Zürcher Parteiengefüge - Panaschieren in den Zürcher Nationalratswahlen 1999-2007. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.flash 8/2007.

Moser, Peter (2011). Parteiloyalitäten der Wählerschaft im Wandel - Eine Analyse der Panaschierdaten der Zürcher Kantonsratswahlen 2011. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.info 2011/06.

Moser, Peter (2015a). Wählerische Wählerschaften - Eine Analyse der Panaschierdaten der Zürcher Kantonsratswahlen 2007-2015. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.info 2015/03.

Moser, Peter (2015b). Wie viele Wähler haben die Parteien- Eine Analyse der Zürcher Wahlzetteldaten der Nationalratswahlen 2011. Statistisches Amt des Kantons Zürich. statistik.info 2015/06.

Ladner, Andreas (2012). Voting Advice Applications werden im Wahlkampf immer wichtiger. Es ist Zeit, dass wir uns darüber Gedanken machen*. In: Ziegler Béatrice und Nicole Wälti, Wahl-Probleme der Demokratie, Zürich S. 91-110.

Thomas Wieder (2011). Generation of All Possible Multiselections from a Multiset. Progress. In: Applied Mathematics, 2(1), 61-66. URL: <http://www.cscanada.net/index.php/pam/article/view/j.pam.1925252820110201.010>

Das Statistische Amt des Kantons Zürich ist das Kompetenzzentrum für Datenanalyse der kantonalen Verwaltung. In unserer Online-Publikationsreihe „statistik.info“ analysieren wir für ein breites interessiertes Publikum wesentliche soziale und wirtschaftliche Entwicklungen im Kanton und Wirtschaftsraum Zürich.

Fragen, Anregungen, Kritik?

Verfasser: Dr. Peter Moser
Telefon: 043 259 75 35
E-Mail: peter.moser@statistik.ji.zh.ch

Statistisches Amt des Kantons Zürich
Schöntalstrasse 5
8090 Zürich

Telefon: 043 259 75 00

E-Mail: datashop@statistik.zh.ch

www.statistik.zh.ch

V. 1.1.

© 2016 Statistisches Amt des Kantons Zürich, Abdruck mit Quellenangabe erlaubt.